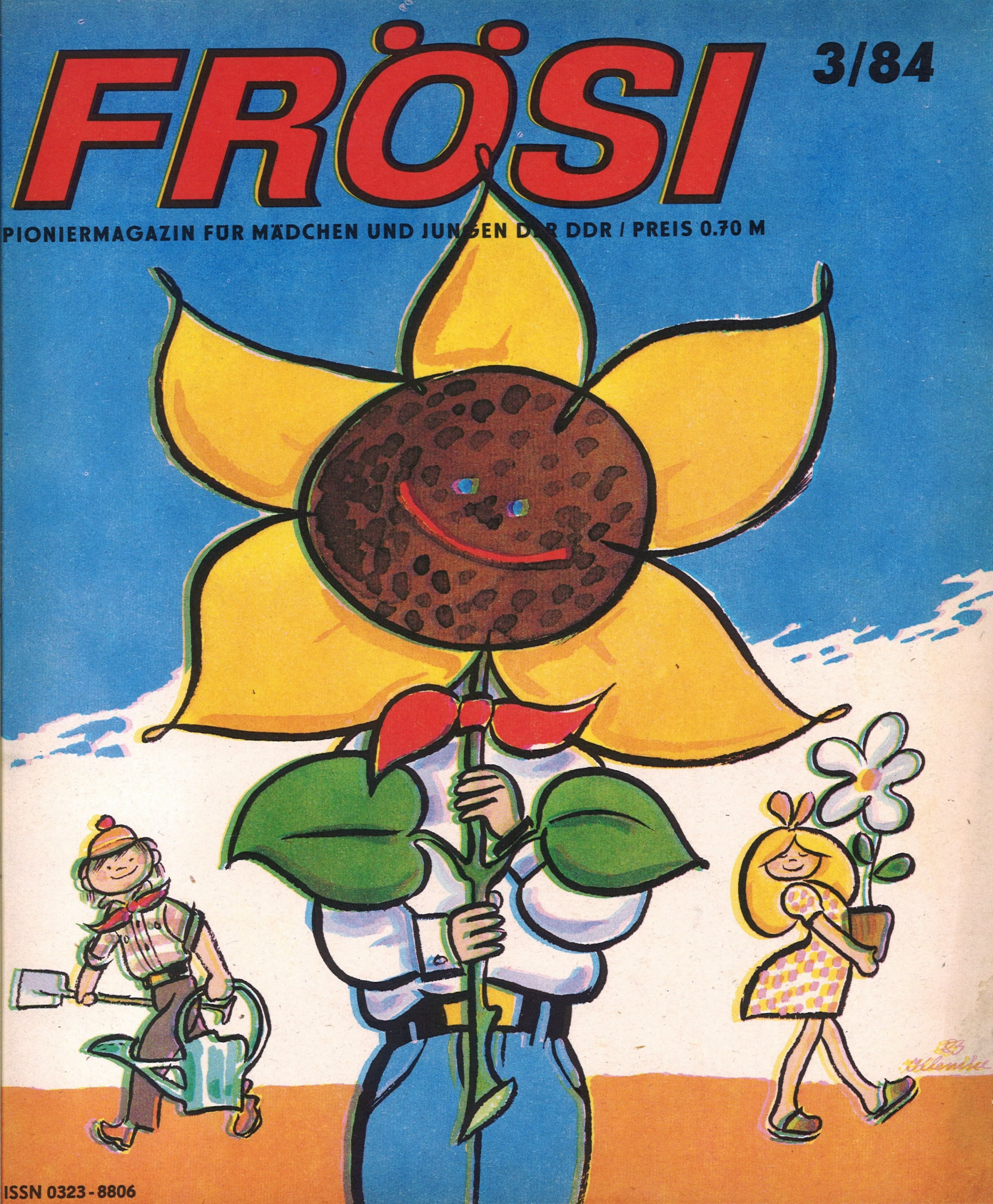
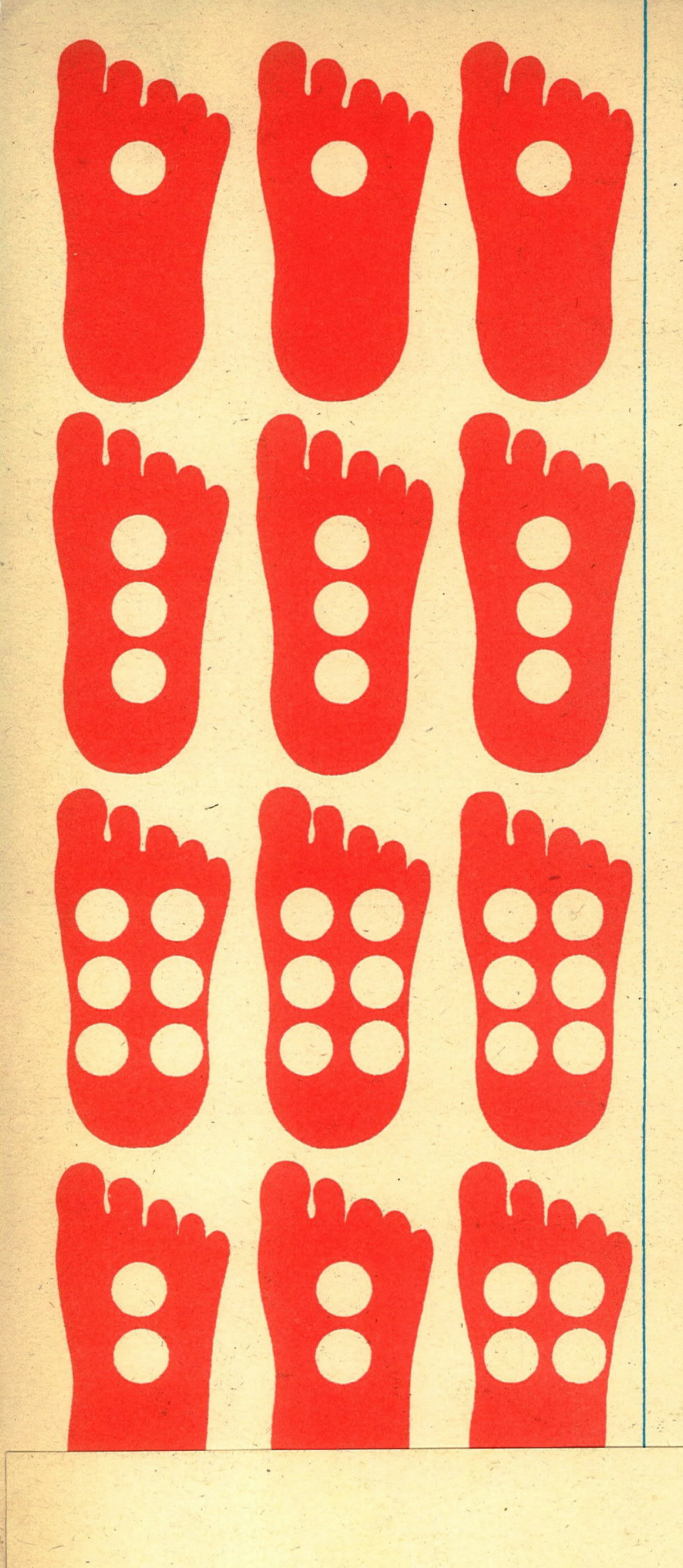
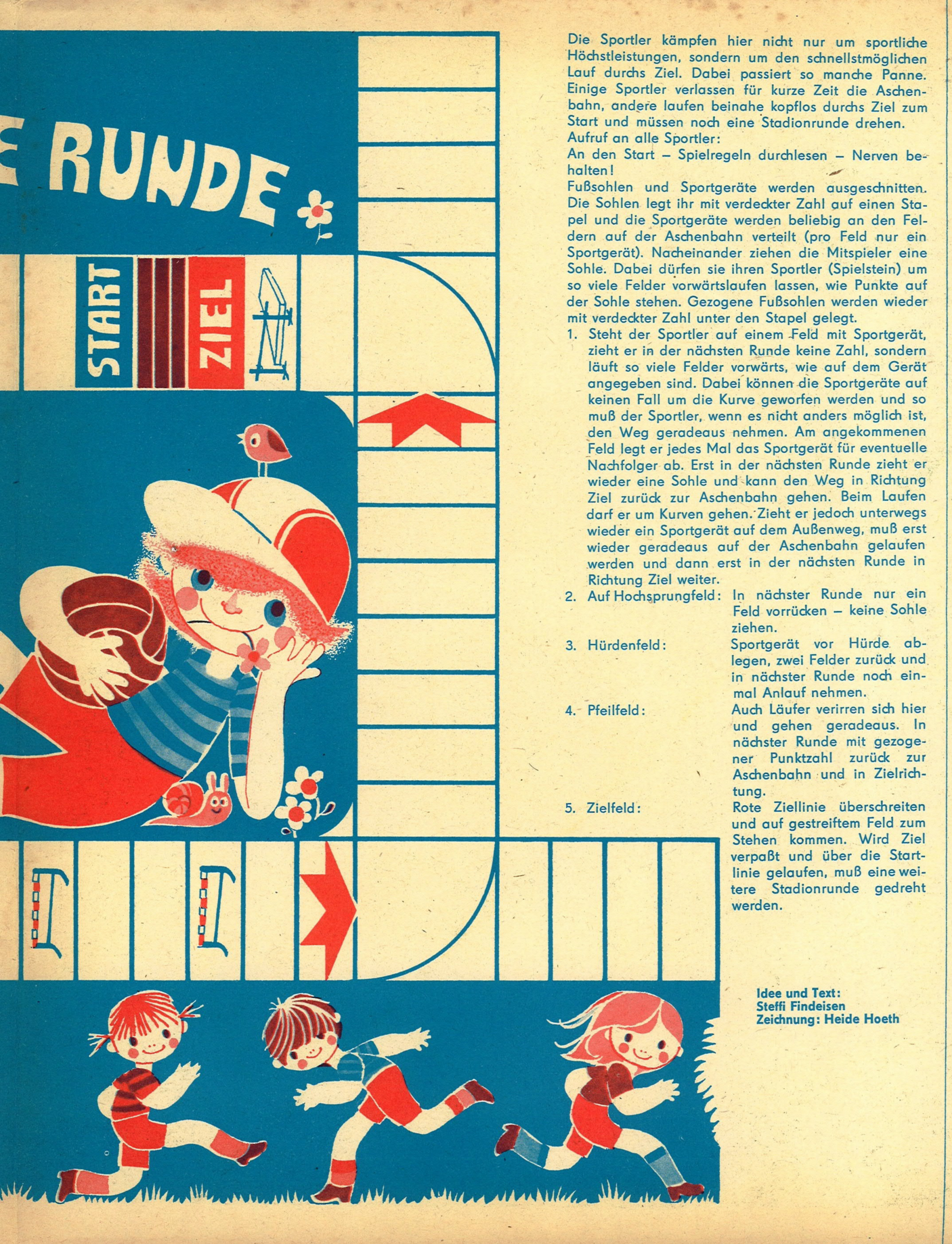

FRÖSI
3/84
PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN DER DDR / PREIS 0.70 M
ISSN 0323-8806



FUSS VOR FUSS IN DI



Die Sportler kämpfen hier nicht nur um sportliche Höchstleistungen, sondern um den schnellstmöglichen Lauf durchs Ziel. Dabei passiert so manche Panne. Einige Sportler verlassen für kurze Zeit die Aschenbahn, andere laufen beinahe kopflos durchs Ziel zum Start und müssen noch eine Stadionrunde drehen.

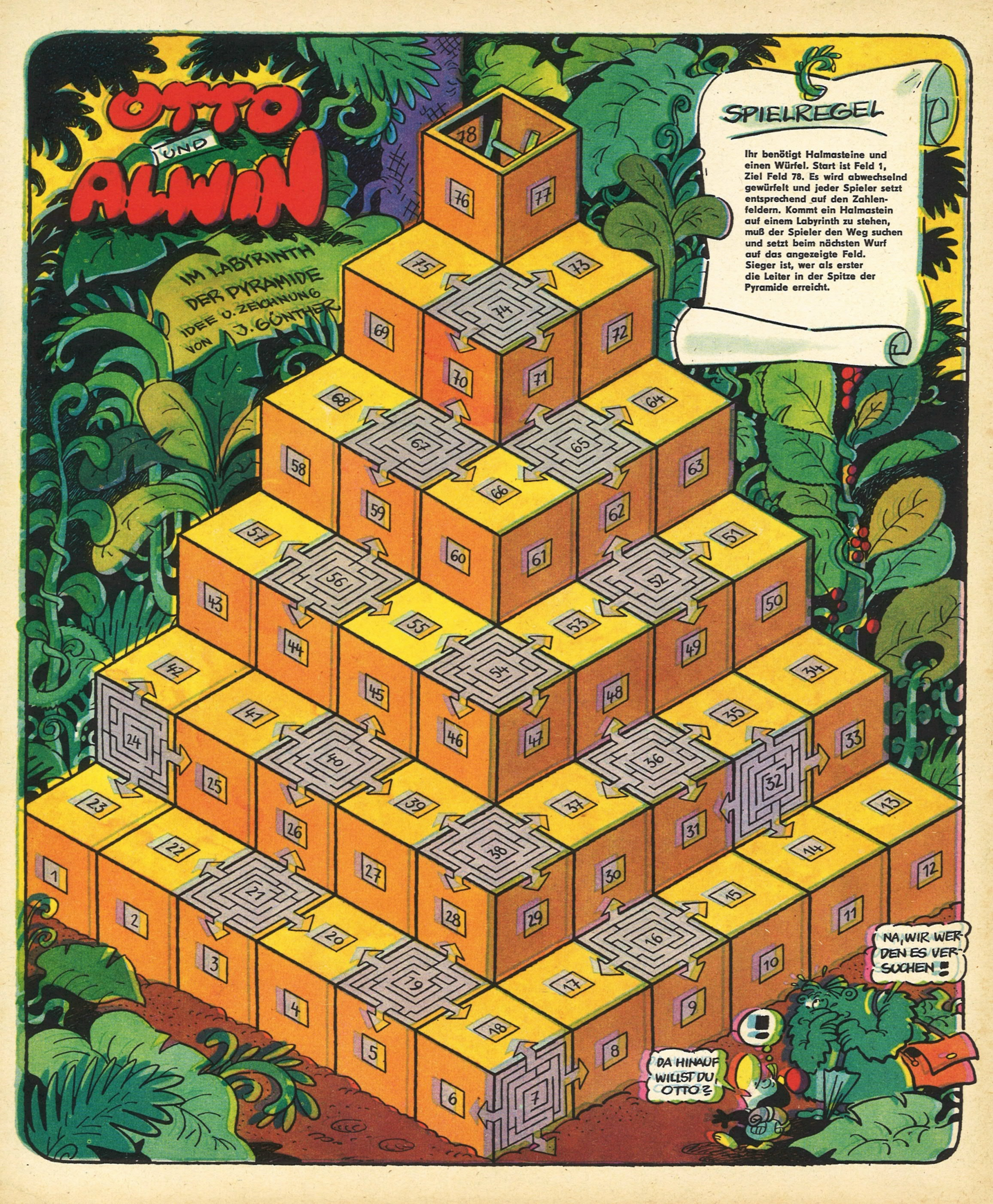
Aufruf an alle Sportler:

An den Start – Spielregeln durchlesen – Nerven behalten!

Fußsohlen und Sportgeräte werden ausgeschnitten. Die Sohlen legt ihr mit verdeckter Zahl auf einen Stapel und die Sportgeräte werden beliebig an den Feldern auf der Aschenbahn verteilt (pro Feld nur ein Sportgerät). Nacheinander ziehen die Mitspieler eine Sohle. Dabei dürfen sie ihren Sportler (Spielstein) um so viele Felder vorwärtslaufen lassen, wie Punkte auf der Sohle stehen. Gezogene Fußsohlen werden wieder mit verdeckter Zahl unter den Stapel gelegt.

1. Steht der Sportler auf einem Feld mit Sportgerät, zieht er in der nächsten Runde keine Zahl, sondern läuft so viele Felder vorwärts, wie auf dem Gerät angegeben sind. Dabei können die Sportgeräte auf keinen Fall um die Kurve geworfen werden und so muß der Sportler, wenn es nicht anders möglich ist, den Weg geradeaus nehmen. Am angekommenen Feld legt er jedes Mal das Sportgerät für eventuelle Nachfolger ab. Erst in der nächsten Runde zieht er wieder eine Sohle und kann den Weg in Richtung Ziel zurück zur Aschenbahn gehen. Beim Laufen darf er um Kurven gehen. Zieht er jedoch unterwegs wieder ein Sportgerät auf dem Außenweg, muß erst wieder geradeaus auf der Aschenbahn gelaufen werden und dann erst in der nächsten Runde in Richtung Ziel weiter.
2. Auf Hochsprungfeld: In nächster Runde nur ein Feld vorrücken – keine Sohle ziehen.
3. Hürdenfeld: Sportgerät vor Hürde ablegen, zwei Felder zurück und in nächster Runde noch einmal Anlauf nehmen.
4. Pfeilfeld: Auch Läufer verirren sich hier und gehen geradeaus. In nächster Runde mit gezogener Punktzahl zurück zur Aschenbahn und in Zielrichtung.
5. Zielfeld: Rote Ziellinie überschreiten und auf gestreiftem Feld zum Stehen kommen. Wird Ziel verpaßt und über die Startlinie gelaufen, muß eine weitere Stadionrunde gedreht werden.

Idee und Text: Steffi Findeisen
Zeichnung: Heide Hoeth


OTTO UND ALWIN
IM LABYRINTH DER PYRAMIDE
IDEE U. ZEICHNUNG VON J. GÜNTHER
SPIELREGEL
Ihr benötigt Halmasteine und einen Würfel. Start ist Feld 1, Ziel Feld 78. Es wird abwechselnd gewürfelt und jeder Spieler setzt entsprechend auf den Zahlenfeldern. Kommt ein Halmastein auf einem Labyrinth zu stehen, muß der Spieler den Weg suchen und setzt beim nächsten Wurf auf das angezeigte Feld. Sieger ist, wer als erster die Leiter in der Spitze der Pyramide erreicht.
DA HINAUF WILLST DU, OTTO?
NA, WIR WERDEN ES VERSUCHEN!!



Zeichnungen: Horst Schrade

Wer einen Rückzieher macht, gewinnt! (Siehe Seite 29)



DER HAUPTGEWINN

Eine Feriengeschichte von SIBYLLE DURIAN

Als ich in den Herbstferien bei meiner Oma in Winnewitz war, ist mir ein tolles Ding passiert! Wenn sich jemand so 'ne Geschichte ausdächte – jeder würde glauben, der spinnt. Dabei fing alles ganz harmlos an.

Oma hatte sich ein paar Tage freigenommen in ihrem Konsum, damit sie für mich Essen kochen konnte. Oma glaubt nämlich, ich sei zu dünn. In meinem Alter, sagt sie, hätte sie doppelt so viel gewogen. Das glaub ich. Sie wiegt ja auch heute noch doppelt so viel wie andere Omas!

Aber ich laß mich natürlich gerne verwöhnen. Es gibt Kotelett mit Bratkartoffeln, hinterher Kartoffelpuffer mit Apfelmus, und wenn ich dann noch schnaufen kann, kommt garantiert ein Pudding auf den Tisch. Das ist schon was anderes als süße Nudeln oder der ewige Brühreis beim Schulessen!

Nachdem ich nun drei Tage lang gemästet worden war (auf Omas Waage hatte ich sieben Pfund zugenommen), ging Oma wieder arbeiten und stellte mir das Essen warm. Sie hat in all den Jahren nie bemerkt, daß ich die Waage immer ein bißchen schief stelle, bevor ich draufsteige.

Wenn Oma wieder arbeiten geht, fangen für mich die Ferien erst richtig an. Ich kann aufstehen wann ich will, frühstücken so lange ich Lust habe, und nach Hause kommen muß ich erst, wenn's dunkel wird.

Diesmal war leider nicht viel los in Winnewitz. Meine Kumpels, die sonst immer da waren, mußten verreist sein. So fuhr ich eines Tages mit dem Bus nach Groß-Winnewitz, einem Nachbarort, der (wie der Name schon sagt) zwei Straßen größer ist als Omas Winnewitz. Junge – hier war was los!

Auf dem Marktplatz waren Buden aufgestellt worden. Ein Karussell mit Autos, Straßenbahn und Pferden drehte sich für die Kleinen. Auf einem Schild stand: Mitfahren nur für Kinder bis zum vollendeten 8. Lebensjahr gestattet!

Ein Mann mit Schirmmütze schaute mißtrauisch zu mir rüber. Keine Angst, ich hätte mich sowieso nie auf so'n albernes Holzpferd geschwungen!

Zum Glück war noch ein Kettenkarussell da. „Glück" war's eigentlich nicht, jedenfalls nicht für mich. Kaum setzte sich das Ding in Bewegung, da wurde mir übel. So was von übel! Ich dachte bloß noch: Nicht brechen, sonst kriegen die da unten alles ab. Endlich war die Fahrt zu Ende. Ich hing wie ein nasser Lappen auf meinem Kettenstuhl. Meine Beine waren wie Pudding. Ich konnte nicht aussteigen. Der Mann kam zum Kassieren – und was blieb mir übrig? Ich bezahlte noch eine Runde . . .

Nach drei Runden fiel mir endgültig das Essen aus dem Gesicht. Zwei Mann hoben mich aus dem Karussell. Junge, war das peinlich!

Jemand flößte mir Wasser ein. Ein dicker, freundlicher Mann sagte: „Der Junge braucht 'n Kognak, der sieht ja aus wie Weißkäse mit Spucke!"

Bevor ich mich wehren konnte, goß mir jemand scheußlich brennendes Zeug zwischen die Zähne. Ich hustete und würgte – und schließlich wurde mir besser. Die Beine gehorchten wieder und ich konnte langsam weitergehen. Nie wieder Kettenkarussell!!

Bis zur Rückfahrt mit dem Bus hatte ich noch zwanzig Minuten Zeit. Und Geld hatte ich auch noch. Also wankte ich zur Losbude und beäugte die Gewinne. 'ne Menge Kiki gab's da, wie meistens. Aber auch 'n prima Tischtennisspiel mit Softkellen. Auf so was war ich schon lange scharf. Ich kaufte mir also vom Rest des Geldes drei Lose. Das erste war nichts, das zweite auch nichts – aber auf dem dritten stand eine Zahl. Donnerwetter, das könnte geklappt haben! Ich drängelte mich durch die Zuschauer und reichte dem Mann mit der Flüstertüte mein Los. Der holte mich augenblicklich auf sein Podest und riß meinen linken Arm hoch, als sei ich soeben Sieger im Halbschwergewicht nach der zweiten Runde geworden. Ich hatte den Hauptgewinn gezogen!

Tja, und jetzt kommt's: Der Mann holte von hinten einen Korb und drückte ihn mir in den Arm. Stellt euch vor – die Softkellen waren nur der zweite Preis! So ein Mist!

Ich machte den Korb auf. Ein rosarotes Ferkel steckte seine Schnauze heraus und blinzelte in die Zuschauermenge. Alles applaudierte und rief: „Bravo!".

Die ganze Zeit im Bus hielt ich das Ferkel auf meinem Schoß. Es war ein ausgesprochen freundliches Tier. Es nuckelte an meinem Finger und hat während der ganzen Zeit nur einmal eingepullert . . .

Und nun sitze ich ganz schön in der Tinte. Was mache ich mit dem Ferkel? Ob ich's Oma schenke? Nee, die hat schon genug zu tun mit ihrem Konsum. Grade hat sie erst die Hühner abgeschafft, weil's ihr zuviel wurde.

Ja, richtig – die LPG! Die haben einen Stall und das richtige Futter. Aber – was macht die LPG mit den Schweinen? Sie schicken die Tiere eines Tages auf den Schlachthof und lassen Koteletts draus machen! Nee, dazu ist mir mein Ferkel zu lieb!

Vielleicht nehme ich's lieber mit nach Hause. Vati und Mutti müssen ja nichts davon erfahren. Ich darf ja nicht mal 'n Meerschweinchen halten, geschweige denn ein richtiges Ferkel! Am besten, ich verstecke es auf dem Dachboden . . .

Oder habt ihr eine bessere Idee? Mann, dann spitzt eure Federn und schreibt mir! Es ist ziemlich eilig! So ein Ferkel wächst schneller als das Gras auf der Wiese! Macht bloß hin, wenn ihr mir helfen wollt – ich warte auf eure Post!

Euer Tim

Zeichnungen: Fred Westphal



Liebe „Frösi"-Leser! Fällt euch ein Ausweg aus Tims verzwickter Lage ein? Dann schreibt die Geschichte bitte zu Ende! Aber eines sagen wir euch gleich: Es ist bestimmt nicht einfach, hier eine Lösung zu finden, die allen recht ist . . . Aber es lohnt sich! Erstens helft ihr Tim und seinem Ferkel; zweitens bekommt jeder, der uns schreibt, eine „Frösi"-Überraschung, und drittens sind für die zehn besten und originellsten Ideen Buchpreise mit einer Widmung der Schriftstellerin Sybille Durian ausgesetzt. Wie Tims Geschichte nun enden wird (mit eurer Hilfe), lest ihr im Heft 8/84. Bis dahin viele gute Ideen, Freunde! Und vergeßt nicht: Eure Post muß bis zum 30. April 1984 in den Briefkasten befördert werden, sonst kommen eure Vorschläge leider zu spät!



5000 ELEFANTEN-SCHNIPSEL

Die Pioniere der 5. Oberschule in Halle-Neustadt hatten eine tolle Idee. Auf eine große Tafel malten sie unsere Emmy, und jeder Pionier, der Altpapier in der Schule ablieferte, erhielt einen Buntpapierschnipsel, den er Emmy auf den Bauch, den Rüssel oder aufs Ohr kleben durfte. Und ruck, zuck kam Farbe auf die Elefantendame! Spaß machte es allen Pionieren, und ihr Sammelergebnis kann sich sehen lassen: Bis zum Januar 1984 sammelten sie 11 480 kg Altpapier! Als unsere Emmy das alles hörte, wackelte sie aufgeregt erst mit dem Rüssel und dann mit den Ohren. Sie wollte nach Halle-Neustadt, um die Pioniere höchstpersönlich kennenzulernen. Im Reisegepäck führte Emmy eine aufblasbare Elefantenschwester mit.



An der 5. Oberschule war dann der Elefant los, als Emmy in Begleitung von Professor Dr. Polzin, dem Kollegiumsmitglied von „Frösi", am Ort des Sammelgeschehens eintraf. Die fleißigsten Sammler stellten sich zum Gruppenbild, und Emmy mußte fünfmal den Auslöser drücken, weil sie jedesmal vor Aufregung den Schnappschuß verwackelte.

Mit der Freundschaftspionierleiterin Angelika Heinrich und vielen fleißigen Pionieren kam Emmy dann ins Gespräch!

Diana aus der 6a ist der „SERO-Chef" im Freundschaftsrat. Sie half bei der Vorbereitung und Durchführung dieser Sammelaktion. Michael Semmler aus der 5a hält den Sammelrekord. Er wiegt 39 kg und sammelte bis 2. Dezember 1983 230 kg Altpapier! Auch Annett, Ralf, Daniela und Sabine haben stolze Ergebnisse vorzuweisen. Und die Pionierleiterin nutzte die Gelegenheit, um den fleißigen Kollegen und Kolleginnen der SERO-Aufkaufstelle in Halle-Neustadt zu danken, die immer hilfsbereit und zur Stelle sind!

Zum Abschied durfte jeder Pionier unsere Emmy drücken und sie gaben ihr noch eine Bitte mit auf den Weg: „Frag doch mal die Pioniere, wie an ihrer Schule die SERO-Sammlungen organisiert werden."



EMMYS POSTECKE

Ich gehörte zu den drei Hauptgewinnern des Emmy-Preisausschreibens aus „Frösi" 4/83. Wir trafen uns auf dem Alexanderplatz und fuhren dann in den Verarbeitungsbetrieb für Sekundärrohstoffe in Berlin-Mahlsdorf. Der Bereichsdirektor empfing uns und erzählte uns viel über die Arbeit des Betriebes. Wir berichteten über unsere Altstoffsammlungen an den Schulen. Danach besichtigten wir den Betrieb, sahen wie Altpapier und Alttextilien zu riesigen Paketen zum Transport in die Papierfabrik Schwedt verschnürt, Flaschen und Gläser auf Paletten gestapelt wurden. Nach einem schönen Mittagessen machten wir eine Stadtrundfahrt und trafen uns anschließend mit Horst Alisch, einem beliebten Grafiker, zum Eisessen. Er hat auch den Elefanten Emmy gezeichnet. Ich möchte mich bei allen bedanken, die dazu beigetragen haben, daß wir einen so schönen und interessanten Tag verbringen durften.

Karola Schrape, 1262 Hennickendorf

Meine Mutti und ich möchten uns für den Tag in Berlin bedanken. Für mich war der Besuch im SERO-Werk in Mahlsdorf sehr interessant. Als ich die vielen Flaschen und Gläser und die großen Berge von Pappe und Papier sah, wurde mir klar, daß unsere Volkswirtschaft eine Menge Rohstoffe durch den Aufkauf von Sekundärrohstoffen einspart. Vom SERO-Werk in Mahlsdorf erzählte ich nach den Ferien in meiner Klasse. Wir nahmen uns vor, bei der nächsten Altstoffsammlung mit einem guten Ergebnis abzuschließen.

Sabine Olschock, 4600 Wittenberg

Ein Beitrag für den Frieden

Zu den Gewinnern des Emmy-Preisausschreibens aus „Frösi" 4/83 gehörte auch Antje Kuhnt aus Vockerode. Ihre Mutti begleitete sie. „Wir möchten uns noch einmal für den schönen Tag in Berlin bedanken. Beiliegend senden wir Ihnen unsere Fahrkarten. Wir möchten Sie bitten, das Geld für die Fahrkarten auf das Konto für Nikaraguas Kinder einzuzahlen. Da ich selbst Mutter von drei Kindern bin, wünsche ich mir nichts sehnlicher, als daß diese Kinder auch in Frieden aufwachsen und unbeschwert spielen können. Unser Fahrgeld soll ein kleiner Beitrag dazu sein."

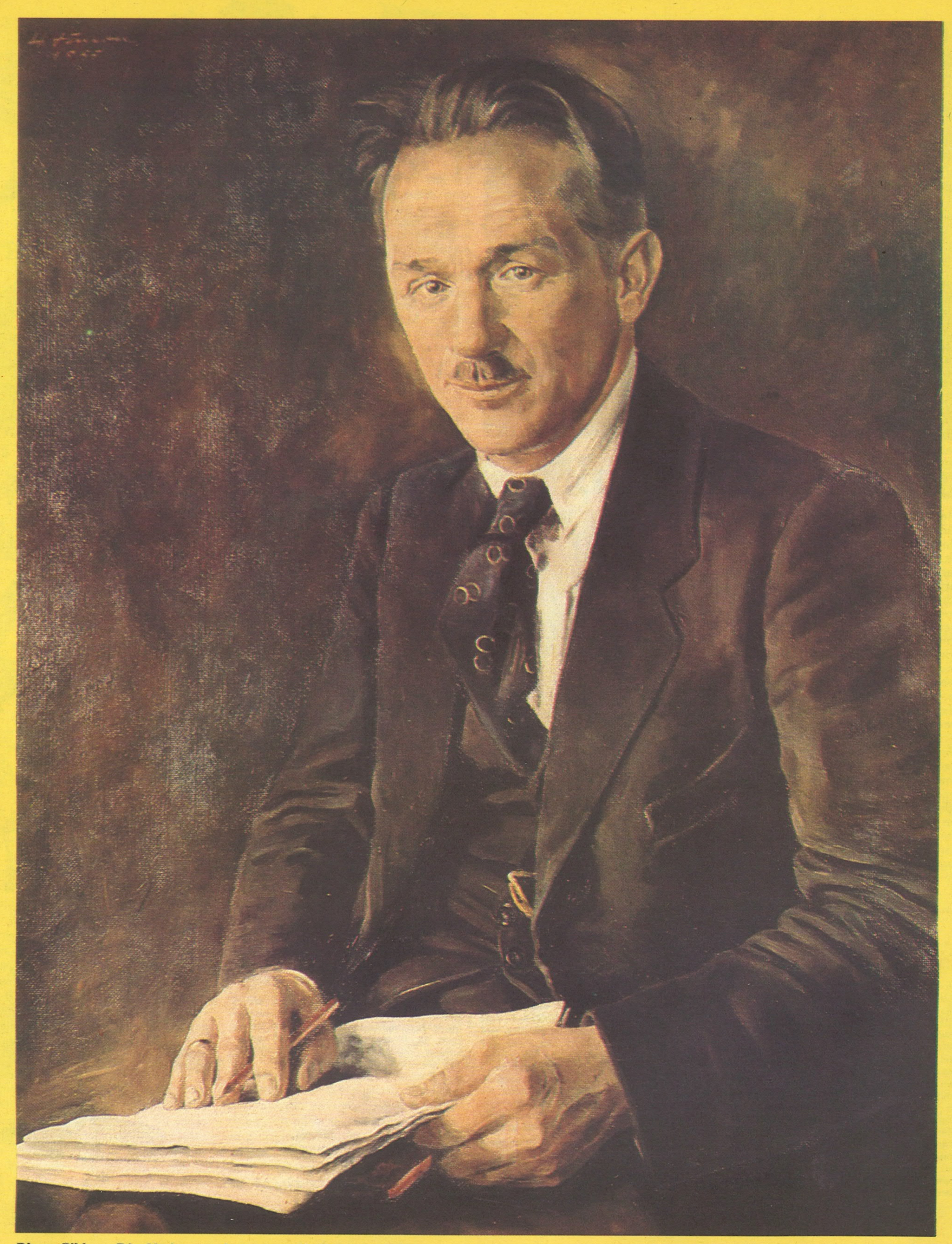
Erika und Antje Kuhnt, 4401 Vockerode

*

Emmys SERO-Sammel-Surium

Besser alles eingesammelt,
ehe irgendwas vergammelt!

Text: Frank Frenzel
Fotos: Werner Popp

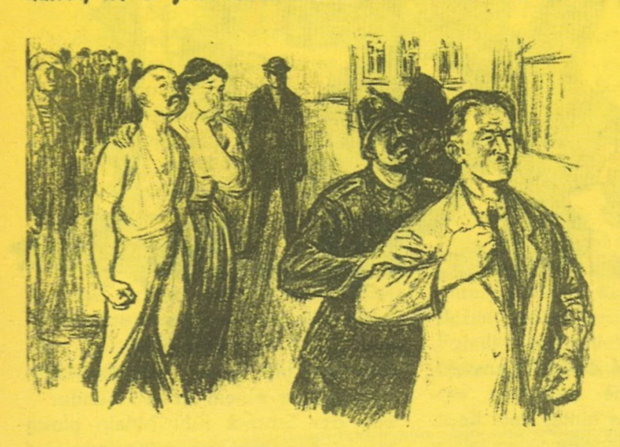


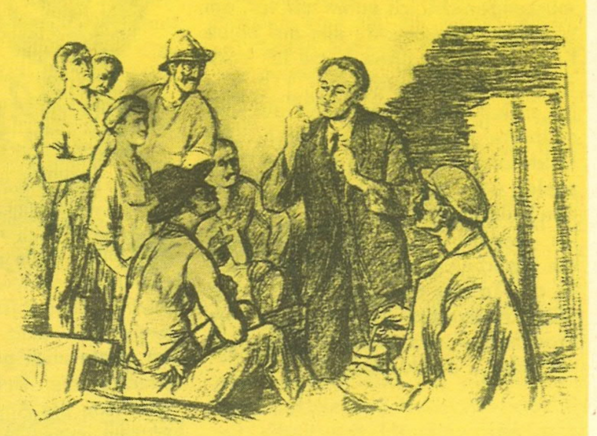
Dieses Bild von Fritz Heckert wurde 1955 von H. Simon geschaffen.

ICH SCHLAGE VOR

Der 36jährige Fritz Heckert kratzt sich am schmalen Oberlippenbärtchen. Nein, für ihn kommt nur ein Name in Frage. Während er darauf wartet, von den Genossen gehört zu werden, bestärkt ihn die Erfahrung seines Lebens, einen wichtigen Vorschlag zu machen.

1908 war es und in der Schweiz. Seit sechs Jahren war Fritz, der Maurer aus Chemnitz (heute Karl-Marx-Stadt, in der Sozialdemokratischen Partei und in der Gewerkschaft aktiv; er kannte Wilhelm Pieck und die anderen Revolutionäre seit Jahren. In Zürich, wo er jetzt lebte und arbeitete, lernte er nicht nur Wilma Stamberg, eine Sozialistin aus Lettland, kennen, die inzwischen seine Ehefrau wurde. Er schloß auch Freundschaft mit den „Kommunarden aus der Müllerstraße", wie die dortige Gruppe des marxistischen Bundes ausländischer Sozialisten hieß. Alexander Schatz, ein Mitglied der Partei Lenins, stand ihm besonders nahe. Seitdem war Fritz Heckert mit den russischen Kommunisten freundschaftlich verbunden. Und er ahnte schon damals, daß auch die Linken in Deutschland eine ebensolche kommunistische Partei brauchten. 1911 wurde Fritz Heckert wegen seiner politischen Tätigkeit aus der Schweiz ausgewiesen. Zurück in seiner Heimatstadt, wählten ihn seine Maurerkollegen zum Sekretär der Baugewerkschaft. Von hier knüpfte er, nachdem die rechten SPD-Führer die Ideen von Karl Marx und Friedrich Engels, von August Bebel und Wilhelm Liebknecht verrieten und die Imperialisten bei ihrem Weltkrieg unterstützten, Verbindung zur Berliner Gruppe der „Internationale", die den Eroberungskrieg entschlossen bekämpften. Gleichzeitig unterhielten Fritz Heckert und seine Chemnitzer Genossen Kontakte zu Angehörigen der Bolschewiki, die in der Schweiz und in Deutschland lebten. Und als die russischen Klassenbrüder im Oktober 1917 Revolution machten, stand für ihn fest: Diesem Beispiel folgen wir! 1918, am ersten Tag der Novemberrevolution, wurde er in Chemnitz zu einem der drei Vorsitzenden des revolutionären Arbeiter- und Soldatenrates berufen. Bei einem konterrevolutionären Putschversuch Anfang Dezember fiel er der Reaktion in die Hände. Der Druck der Massen erzwang seine Freilassung.









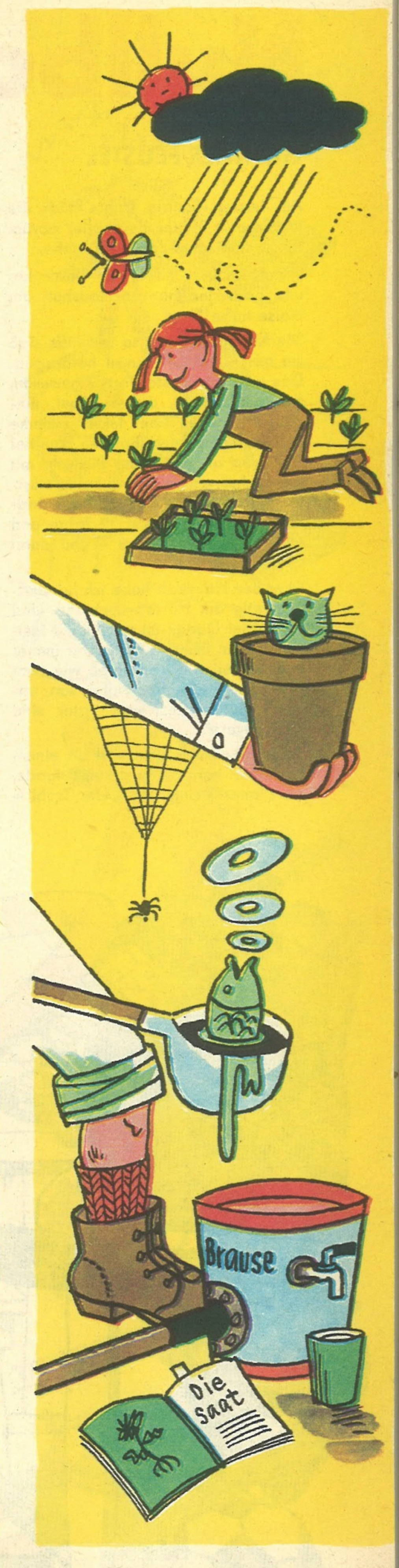
Das liegt nun schon wieder drei Wochen zurück. Jetzt sitzt er hier zum Jahreswechsel im Preußischen Abgeordnetenhaus in Berlin in einer Gründungskonferenz. „Genossen!", sagt er mit unverkennbar sächsischem Tonfall und erhebt sich, als ihm das Wort gegeben wird. „Genossen. Um unsere Verbundenheit mit der Partei Lenins sichtbar zu machen, beantrage ich, der neuen Partei den Namen ‚Kommunistische Partei Deutschlands (Spartakusbund)' zu geben. Der Zusatz scheint mir nötig, um den großen Beitrag der Linken um Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg am Zustandekommen der neuen Organisation zu unterstreichen. Ich schlage ferner vor, die beiden anderen Anträge ‚Kommunistische Arbeiterpartei Deutschlands' und ‚Revolutionäre Kommunistische Partei Deutschlands' fallen zu lassen. Eine kommunistische Partei, das versteht sich von selbst, ist sowohl revolutionär wie auch proletarisch, weshalb also dann die Schnörkel ..."

Bei der anschließenden Abstimmung findet der Vorschlag Fritz Heckerts eine klare Stimmenmehrheit. So erhielt die Partei ihren Namen.

P. S.: Bis zu seinem Tode am 7. April 1936 in Moskau erfüllte Fritz Heckert an der Seite Ernst Thälmanns und anderer bedeutender Arbeiterführer wichtige Aufgaben im nationalen und internationalen Klassenkampf. Er gehörte bis zuletzt der Führung der KPD und der Kommunistischen Internationale an. Im Januar 1931 wurde er bei einem Überfall von Faschisten derart schwer verletzt, daß er davon nie wieder völlig genas. Im Auftrage der Partei übersiedelte er deshalb 1932 in die Sowjetunion. Von dort aus half er mit, den antifaschistischen Widerstandskampf zu organisieren.

Text: Frank Schumann

Repro: Werner Popp, aus dem Grafik-Zyklus „Fritz Heckert" von W. Schedoh (1958)



Nullbock...

GÜNTHER FEUSTEL



Am letzten Freitag fragte mich die Kassiererin in der Kaufhalle, warum ich so ein saures Gesicht ziehe.

„Weil ich ein geplagter Vater bin und noch den ganzen Haushalt am Halse habe!"

Die Kassiererin war so verblüfft, daß sie mir fünf Mark zuviel herausgab. Das wäre der erste Vorteil gewesen, den mir Daniel, dieser Rüpel, eingebracht hätte. Aber leider stamme ich aus einer grundehrlichen Familie! Die Frau an der Kasse flüsterte mit der nächsten Kundin und beide starrten mir nach. Das war auch verständlich, denn ich bin erst 12 Jahre und nicht gerade ein Riese – und dann schon Vater...

Aber den Haushalt habe ich hundertprozentig am Halse – beinahe. Und der Rüpel Daniel ist zwar mein kleiner Bruder, aber er hängt mir immer und überall am Rockzipfel, wie man sagt. Denn die Rockzipfel von unserer Mutter und vom Vater sind dicht besetzt.

Vater arbeitet Schicht und an einem Rockzipfel hängt eine ganze Brigade, die Planerfüllung und unser Trabi – und an Mutters baumeln zwölf widerborstige Lehrmädchen, denn sie ist Lehrausbilderin und hat jede Menge Ärger und Sorgen. Mutter kümmert sich mehr um diese albernen Gänse als um Daniel und mich – ist meine persönliche Meinung. „Du machst das schon, mein Großer!" – noch ein Kuß dazu, und ich werde weich wie Wachs und würde für Mutter sogar barfuß Pinguine am Südpol fangen. Die Einkaufstasche war schwer. Unsere Familie braucht zum Einholen einen Gewichtheber – aber superschwer – und ich bin höchstens Halbmückengewicht. Ich nahm mir vor, am nächsten Wochenende alle auf halbe Kost zu setzen, dann hätte ich auch nur die Hälfte zu tragen.

Ich schloß die Wohnungstür auf und stolperte über Daniels Roller. Eine Milchflasche knallte gegen den Gaszähler und die Milch tröpfelte auf den Fußbodenbelag.

Ich wischte sie auf und warf die Scherben in den Mülleimer, stellte die Tasche auf den Tisch – und plötzlich überfiel es mich wie eine Krankheit – von einer Sekunde zur nächsten – der Nullbock!



Ich setzte mich auf den Küchenstuhl, streckte die Beine aus und verschränkte die Arme hinter dem Kopf. Warum immer ich? Holger, der lange Blonde mit den großen Schuhen, zum Beispiel tummelte sich jetzt auf dem Fußballplatz mit unserer Klassenmannschaft. Der mußte nie einkaufen, den plagten keine kleinen Brüder, und seine Mutter hatte immer Zeit für ihn, meistens ein bißchen zuviel – meine persönliche Meinung.

Ähnliche Beispiele summten in meinem Kopf herum wie ein wilder Hornissenschwarm, und ich bekam eine Wut, daß mir die Ohren wie Feuer brannten.

Plötzlich war der Nullbock weg, teilweise. Ich riß meine Töppen vom Haken und rannte zum Fußballplatz. Man sollte nicht glauben, was Wut für ein fabelhafter Fußballmotor ist. Ich stürmte vorwärts wie Riediger vom BFC und knallte den Ball zwischen die Latten. Tor!

Als mir auch noch der Hat-Trick gelang, war ich für alle der Größte! Das war ein Gefühl! Otti riß einen Birkenzweig ab und steckte ihn mir an die Jacke. Mir war zumute, als hätte man mir einen Orden um den Hals gehängt. Wir feierten unseren Sieg mit Cola und Eis am Kiosk an der Ecke und beschlossen dabei, die Angeber aus der 7b herauszufordern.

Rein zufällig fiel mein Blick auf die Rathausuhr. Der Familien-Nullbock fuhr aus mir heraus wie der Leibhaftige aus einem armen Sünder – und der Schreck fuhr hinein gleich bis in die Fingerspitzen. Seit fünf wartete Daniel im Schulhort auf mich. Ich warf die halbe Eiswaffel in den Papierkorb und flitzte zum Hort.

Bedrückende Stille – nur die leere Schaukel quietschte im Wind. Frau Gräser, die Leiterin, saß noch in ihrem Zimmer, aber von Daniel keine Spur.

Ich raste nach Hause. Vielleicht hatte der Knirps endlich selbständig nach Hause gefunden, hockte bei irgendeiner Nachbarin und stopfte sich mit Kuchen voll.

Ich rannte treppauf und treppab, klingelte hier und da – niemand hatte Daniel gesehen. Mir zitterten die Knie, und ich mußte mich für einen Augenblick auf die Treppe setzen. Wie hieß es in Mutters Roman auf Seite 56 „... und die wilde Verzweiflung schüttelte ihn ..."

Mich schüttelte außerdem noch die Frage: Wo war Daniel? Vielleicht hockte der Rüpel am Ententeich und fütterte die Schwäne. Ich sauste zum Teich. Die Schwäne waren da und jede Menge Kinder – nur mein Bruder nicht!

Zweite Möglichkeit: Konsumbäcker! Daniel stand oft stundenlang am Schaufenster, bohrte mit dem Finger sonstwo und hypnotisierte die Torten und Kringelkuchen. Fehlanzeige!

Am Straßenbahnhof stand der Lümmel auch nicht – auf dem Spielplatz war nichts von ihm zu sehen. Voll wilder Verzweiflung lief ich wieder nach Hause. Vater öffnete.
„Warum seid ihr denn heute über Afrika gelaufen?"
Ich lehnte mich stumm an die Küchentür. Die Einkaufstasche war ausgepackt, eine Schüssel voll Salat stand auf der Fensterbank. Vater rief auf den Flur hinaus: „Daniel, beeile dich!"
Eine unsichtbare Hand schnürte mir langsam den Hals zu. Ohne, daß ich es wollte liefen mir Tränen aus den Augen. „Daniel ist weg!"
Ich weiß nicht, wie andere Väter jetzt reagiert hätten – mein Vater nahm den Schlüssel vom Brett, schob mich an der Schulter aus der Wohnung und sagte: „Wir müssen ihn suchen, alles andere später!"
Wir rannten noch einmal quer durch die ganze Stadt und wieder zurück auf den Spielplatz. Vater sah auf die Uhr. „Wir müssen es Mutter schonend beibringen!"
Die Straßenbahn hielt, wir stiegen ein und fuhren zum Kaufhaus. Heimlich schielte ich Vater von der Seite an. Über seiner Adlernase waren ihm Kummerfalten gewachsen und um die Augen auch.
Vor dem Eingang zum Kaufhaus wartete schon jemand – Daniel! Seine Faust umklammerte einen welken Gänseblümchenstrauß wie eine Hellebarde.

Wütend sah er uns entgegen. „Warum schleicht ihr mir nach? Ich will Mutti ganz allein abholen – ich bin schon groß!" Vater riß Daniel hoch und küßte ihn ab – mitten auf der Straße. Manche Frauen blieben stehen und lachten, aber das war Vater egal. Daniel aber nicht.
„Merke es dir! Ich bin schon vier!" schimpfte er. Ich war so glücklich, daß ich Daniel in den Arm kniff.
„Au!" schrie Daniel. „Seid ihr verrückt geworden – alle beide!"
Mutter kam und schwenkte ein volles Einkaufsnetz. An ihrem Rockzipfel hingen natürlich wieder ein paar Lehrlinge. Aber als Mutter uns drei Männer sah, verabschiedete sie sich schnell von den Mädchen. Daniel streckte ihr gleich die Blumen entgegen, und Mutter fädelte sich behutsam ein Blümchen ins Knopfloch.
Vater nahm Mutter schweigend die Tasche ab. Daniel hüpfte zwischen den beiden und plapperte und erzählte. Vater brummte nur manchmal „Hmm ... hmm ..." vor sich hin. Das kenne ich – so brütet er auch immer seine Verbesserungsvorschläge aus. Mutter drehte sich um. „Hast du Kaviarbrot gekauft?"
Ich hatte es natürlich vergessen.
„Das holen wir beide gleich!" sagte Vater. Er ging mit mir durch den Park, und wir setzten uns auf die Bank unter unseren Kastanienbaum. Der Baum gehört natürlich nicht unserer Familie, aber hier sitzen wir immer, wenn es Probleme gibt.



Gleich würde das Gewitter losbrechen!
„Das ist alles ein bißchen zu viel für dich, stimmt's, Steffen?" Auf alles war ich gefaßt, nur darauf nicht! Und in meiner Verblüffung sprudelte es aus mir heraus – die Sache mit dem Gewichtheber und der Einkaufstasche, Daniel, dieser Quälgeist, die Schularbeiten – und was ich für ein Klassefußballspieler sein könnte, wenn ich mehr Zeit zum Training hätte.
„Das habe ich übersehen!" Vater legte mir die Hand auf die Knie – und nun sprudelte es auch aus ihm heraus – wie sie sich mühten, den Plan aufzuholen, weil im vergangenen Monat drei Tage eine Stanzmaschine ausgefallen war und das Ersatzteil irgendwo auf der Bahn herumhing. Einen Bummelanten hatten sie auch in der Brigade, der auf den rechten Weg zu bringen war. „Und da habe ich deine Probleme doch glatt übersehen. Entschuldige!"
Plötzlich kam ich mir richtig spießig vor. Vater hatte echte Sorgen. Was war dagegen das bißchen Einkaufen! Wir redeten und redeten – und mir war es so, als würde nicht mehr Vater neben mir sitzen, sondern mein bester Freund!
Das Kaviarbrot! Natürlich war die Kaufhalle längst geschlossen und die Bäckerei auch. Vater zwinkerte mir zu, als er zu Mutter sagte: „Wir haben uns vertrödelt und nur den Ladenschluß erlebt."
Ich grinste.
Am Montagabend lag plötzlich ein Buch auf meinem Nachttisch, das ich mir schon seit Monaten gewünscht hatte: „Die Söhne der Großen Bärin", 4. Band. Ich lief damit auf den Balkon und lümmelte mich in den Korbsessel. Eine Karte fiel aus dem Buch. Das mit den Karten ist Vaters Idee. Ich las: „Selbstverpflichtung eines Vaters: Ich gehe jeden Freitag einkaufen, und du darfst offiziell zum Fußballtraining!"
Ich träumte schon davon, in Jahresfrist ein zweiter Riediger zu sein. In Gedanken drehte ich die Karte um. „Sondernachricht für die Stütze der Familie – bald werden wir fünf sein!"
Das war wie ein Schlag vor den Kopf. Wie sollte ich denn das verstehen? Heiliger Strohsack – ich bekam noch einen Bruder! Ich muß mit Mutter sprechen. Eine Schwester wäre nämlich viel praktischer, die kann man sich als Nachfolgerin erziehen. Denn schließlich wird auch unsereins älter und kommt mal in die 10. Dann muß man sich nach einem festen Mädchen umsehen – schon wegen des Frauentages ...

Zeichnungen: Fred Westphal



Zum
Bild des Monats

Schöne Welt, dich habe ich gern...


1

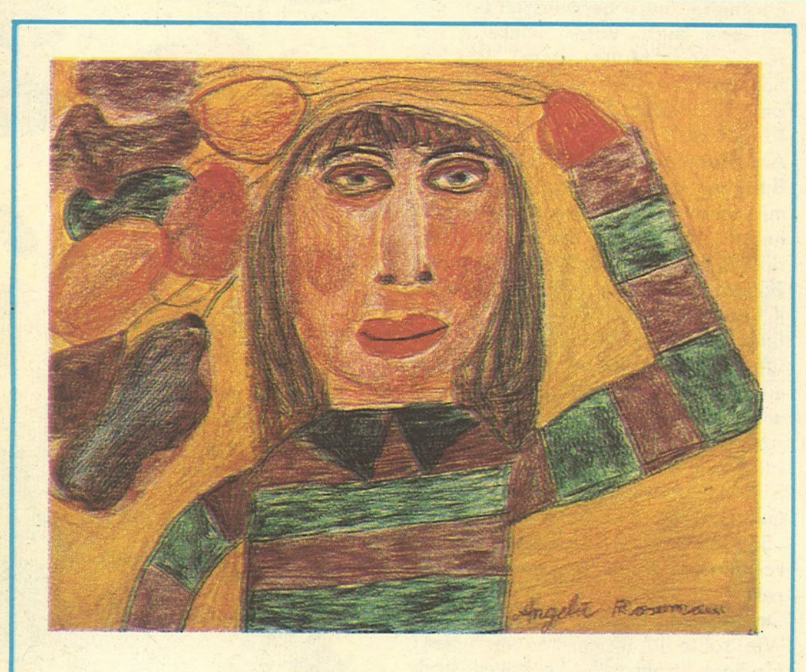
sagt Birgit in ihrem Gedicht, das auf eine Postkarte geschrieben wurde. Und sie erzählt uns, worüber sie sich freut, wovon sie träumt, was sie sich wünscht.

Du kannst diese Karte jemandem schicken oder überreichen, den du besonders achtest und liebst, weil er an jedem Tag, zu jeder Stunde den Frieden in unserem Land bewahrt, ihn mit seiner Arbeit und seinem Lernen stärkt und sichert. Das kann deine Mutti sein oder dein Vati, deine Freundin oder dein Bruder bei der NVA, deine Lehrerin oder dein Pionierleiter, deine Nachbarin oder ein Arbeiter aus der Patenbrigade.

Und du kannst die Drucke auf dieser Seite mit eigenen Worten über den Frieden vervollständigen und auf Karton kleben. Oder du kannst andere Karten nach deinen Ideen und mit deiner Phantasie selbst gestalten. Wir wünschen dir viel Feude und gutes Gelingen!

1. Manuela Meyer, 14 Jahre, „Landschaft mit Brücke"
2. Angela Rosenau, 10 Jahre, „Ich mit Luftballons"
3. Fritz Duda (geb. 1904), „Blumen"

Fotos: Horst Glocke (2)



Auf der Erde

Auf der Erde leben Menschen,
sie sind groß und klein,
sie sind fröhlich, und sie weinen,
sie sind jung und alt.
Manche Menschen liebe ich,
andere aber hasse ich.
Es soll immer Frieden sein.

Ines Wichering

2


3



Kennwort:
Friedenslied

Im Heft 8/83 rief „Frösi" gemeinsam mit dem Komponisten Gunther Erdmann alle Leser auf, ein Friedensgedicht zu schreiben. Neben anderen eingesandten Gedichten gefiel uns das „Friedenstäubchen" von Elisabeth Petrow aus Berlin sehr gut. Und Gunther Erdmann hat sein Versprechen eingelöst, er hat Elisabeths Gedicht vertont.

Das ist Elisabeth, 12 Jahre, Schülerin einer 6. Klasse mit erweitertem Russisch-Unterricht der Ernst-Wildangel-Oberschule in Berlin; Gruppenratsvorsitzende ihrer Pioniergruppe.



Foto: Paul Glomm

Wir fragten sie: Elisabeth, was hat dich bewogen, dieses Friedensgedicht zu schreiben?

Elisabeth: Ich will, daß alle Kinder der Welt, ganz gleich welcher Hautfarbe, in Frieden leben, lernen und fröhlich sein können und gute Freunde sind. Deshalb habe ich das Gedicht geschrieben und an „Frösi" geschickt. Nun freue ich mich, daß es Herr Erdmann für alle Leser vertont hat.

„Frösi": Gehst du gern zur Schule?

Elisabeth: Ja, das Lernen macht mir Freude. Ich will nicht prahlen, aber auf meinem Zeugnis standen in allen Fächern Einsen.

„Frösi": Was machst du in deiner Freizeit?

Elisabeth: „Ich gehöre seit neun Jahren dem Ensemble für Musik und Bewegung im Berliner Haus der Jungen Talente an, singe dort und spiele Flöte und Gitarre. Außerdem lese ich sehr gern und schreibe ab und zu Gedichte.

„Frösi": Hast du schon Berufswünsche?

Elisabeth: Ja, mehrere. Entweder möchte ich Physikerin werden oder einen Beruf mit Sprachen ergreifen.

„Frösi": Elisabeth, wir danken dir herzlich für dein Friedensgedicht und wünschen dir weiterhin viel Erfolg in der Schule und viel Freude und Spaß beim Singen und Musizieren in deinem Ensemble.

Friedenstäubchen

Text: Elisabeth Petrow Musik: Gunther Erdmann



2. Grüße bitte alle Kinder,
leben sie auch noch so fern.
Auch wenn wir uns noch nie sahen,
haben wir uns alle gern.

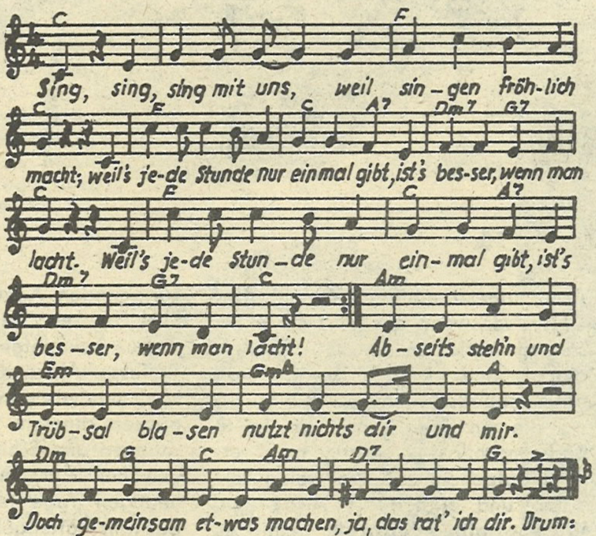
3. Flieg' nun kleine Friedenstaube
mit dem Ruf, der uns gefällt.
Glück und Frieden allen Menschen
auf der großen weiten Welt.



Und hier unsere Liedempfehlung für den Monat März.

Sing mit uns

Text und Musik: Henry Kaufmann



2. Jede Arbeit schaffst du spielend,
wenn es in dir klingt.
Was man gut gelaunt verrichtet,
besser noch gelingt.



HOFFNUNG der Blinden

ZU BESUCH BEIM CHEFARZT DER AUGENKLINIK VON WOLGOGRAD

Wir sind zu einem günstigen Augenblick gekommen: Die Tür des Operationssaales der Augenklinik von Wolgograd wird weit geöffnet, und wir sehen einen frischoperierten Patienten, der im Rollstuhl zu seinem Zimmer gefahren wird. Die Augen sind mit einem breiten Verband bedeckt, unter dem ein langer, schlohweißer Bart hervorschaut. Panfil Leskin, so erfahren wir später, heißt dieser Greis. Und dies ist seine Geschichte: Vor einigen Monaten erkrankte der 77jährige Kolchosbauer aus der Siedlung Ramaschkin am grauen Star und erblindete. Manche im Dorf versuchten den Unglücklichen zu trösten: Hast genug gesehen in deinem Leben, laß gut sein, wirst dich doch in deinem Alter nicht dem Risiko einer Operation aussetzen. Doch Panfil wollte sich nicht abfinden mit dem Dunkel, mit der Nacht, die kein Ende nahm.

Eines Tages hörte er den Namen eines Mannes, von dem man sich wahre Wunderdinge erzählte: Professor Alexander Wodowosow, Chefarzt der Augenklinik von Wolgograd. Mehr als 2000 Augenoperationen, so hörte der blinde Bauer staunend, habe der Professor in den vergangenen zwanzig Jahren ausgeführt. Und der jüngste Patient sei nicht älter als vier Monate, der älteste aber schon 90 Jahre gewesen. Panfil Leskins Entschluß stand fest: Auch er würde sich von dem „Wunderdoktor" operieren lassen.

Nun, da der Chefarzt nach der Operation an das Bett des Patienten tritt, kennt seine Dankbarkeit keine Grenzen. Obwohl der Augenverband ihn noch in Dunkel hüllt, schüttelt der Alte überschwenglich die Hand Professor Wodowosows. Panfil Leskin ist überzeugt, er wird in ein paar Tagen schon das Licht der Sonne, das Blau des Himmels und das Flimmern am Horizont der Wolgasteppen erkennen können. Der Chefarzt bestärkt ihn in seiner Zuversicht: „Sie werden wieder sehen, Panfil Andrianowitsch." Der Kolchosbauer kann ihn nicht oft genug hören, diesen einen, den entscheidenden Satz.

Während der Visite, bei der wir Professor Alexander Wodowosow begleiten dürfen, begegnen wir Patienten, die ihr Augenlicht schon zurückerhalten haben, aber auch solchen, denen die Operation noch bevorsteht. Sie, die den Chefarzt nicht sehen, sondern nur seine Stimme hören können, stellen bange Fragen. Wird man ihnen wirklich helfen können? Der Professor macht ihnen Mut. Es wird alles gut werden, verspricht er.

Später, als wir dem berühmten Chirurgen in seinem Arbeitszimmer gegenübersitzen, sagt er: „Ich würde immer wieder diesen Beruf ergreifen. Sehen Sie, da kommen Eltern mit einem drei bis vier Monate alten Kind zu mir, das blind ist. Und stellen Sie sich dann das für Eltern und Arzt unbeschreibliche Gefühl des Glücks vor, wenn das Kind die Klinik sehend verlassen kann. Natürlich gibt es auch Augenblicke, wo man bitter enttäuscht und entmutigt ist, wo die ärztliche Kunst von heute noch machtlos ist. Dann heißt es, nicht aufgeben, sondern weiter forschen und suchen..." Als erstem Wissenschaftler der Welt gelang es Professor Wodowosow, eine Methode zu entwickeln, bei der mittels der Spektralfarben der Augenhintergrund untersucht werden kann. Diese Methode und weitere dreizehn Patente haben den Namen des hervorragenden Augenarztes über die Grenzen seines Heimatlandes hinaus bekanntgemacht.

Professor Alexander Wodowosow erzählt uns mit warmer Stimme und in ausgezeichnetem Deutsch von Operationen und Schicksalen, die so ungewöhnlich waren, daß sie bis zum heutigen Tage fest in seinem Gedächtnis haftengeblieben sind.

Die erschütterndste Begegnung mit einem Blinden brachte für den Arzt das Jahr 1962. Eines Tages meldete sich ein Mann bei ihm, der sich als Iwan Afanasjew vorstellte. Iwan Afanasjew? Hieß nicht einer der Verteidiger des legendären Pawlow-Hauses während der Stalingrader Schlacht so? Der Blinde war in der Tat jener Leutnant, der mit dem Sergeanten Pawlow und einer kleinen Gruppe sowjetischer Gardesoldaten 58 Tage und Nächte das Haus im Zentrum der Stadt zur uneinnehmbaren Festung gemacht hatte. Obwohl das Gebäude von den Faschisten mit einem Geschoßhagel belegt worden war, obwohl Steine brannten und Treppen barsten, blieb die Gruppe unbesiegt.

Was Iwan Afanasjew, der nach dem Sieg von Stalingrad weiter gegen die Faschisten kämpfte, zu diesem Zeitpunkt allerdings noch nicht wußte: die Erschütterungen der Kämpfe im Pawlow-Haus hatten eine Störung der Augenlinse bewirkt, die später, nach Kriegsende, zu seiner Erblindung führte.

Als der Blinde den Augenarzt zum erstenmal aufsuchte, hatte er den Schock einer mißlungenen Augenoperation im Jahre 1947 noch nicht überwunden. Alexander Wodowosow hörte zu, fragte, machte Mut. 1963 operierte der Arzt Afanasjew zum erstenmal. Nach der Operation rief der Patient: „Ich sehe Sie! Ich sehe Sie!"

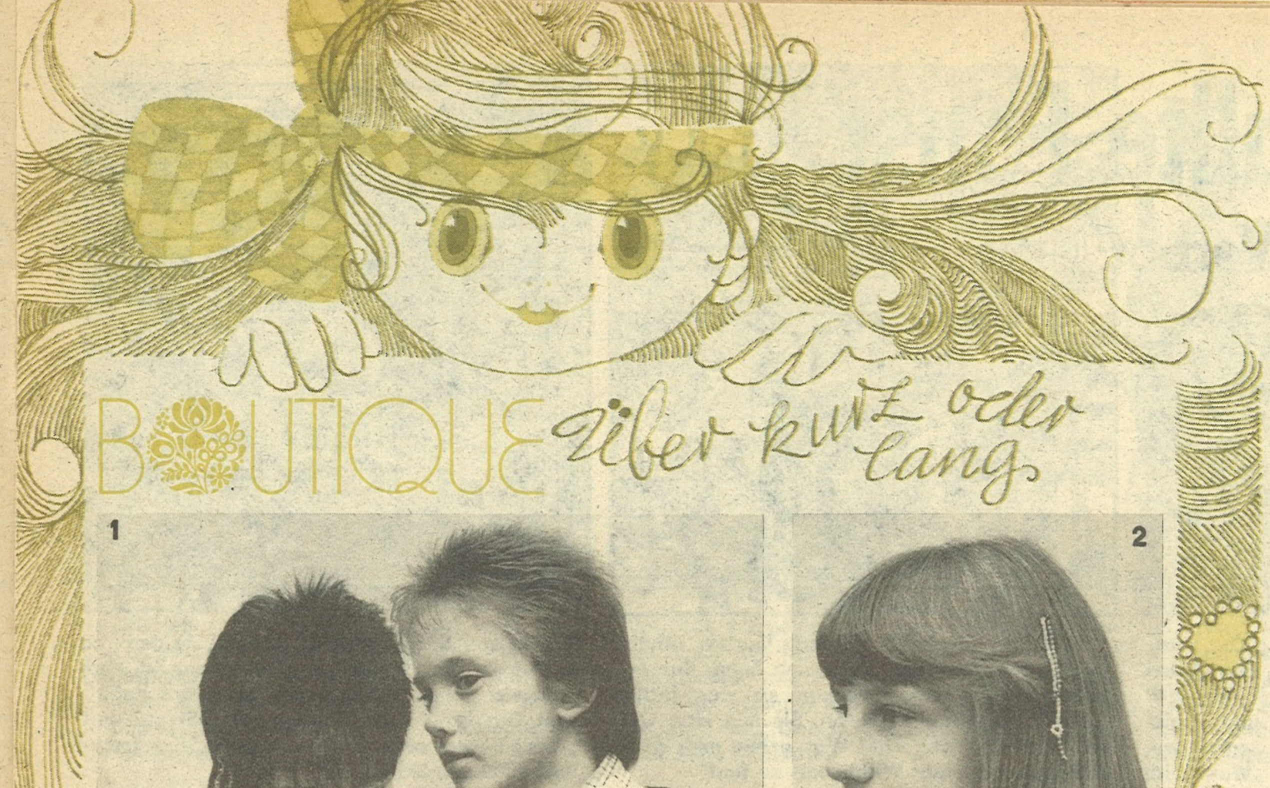
Später wurden der Arzt und sein Patient Freunde. Mit Afanasjew entdeckte auch sein Arzt die Stadt neu. Der Verteidiger des Pawlow-Hauses hatte sie nur als Trümmerwüste in Erinnerung. Nun begegnete er einer neuen Stadt, von der er als Sehender Stück für Stück Besitz ergriff. Ein Jahr später, 1964, operierte Alexander Wodowosow auch Afanasjews zweites Auge erfolgreich.

Als Jahre später das Mamajew-Memorial eingeweiht wurde, führte der Verteidiger des Pawlow-Hauses mit den Marschblock an. Sein Arzt forderte: „Du mußt deine Brille tragen. Iwan Afanasjew lehnte brüsk ab. „Ich kann unmöglich mit einer Brille an der Spitze der Kolonne marschieren. Wie sieht denn das aus?" Stolz führte der Held von Stalingrad den Marschblock an. Ohne Brille.

Alexander Wodowosow erhebt sich hinter seinem Schreibtisch, das Zeichen für uns, Abschied zu nehmen. Der Chefarzt der Augenklinik hebt entschuldigend die Schultern. Aber die nächste Operation warte bereits auf ihn. Mit einem freundschaftlichen Händedruck wünscht er uns Glück für die weitere Reise. Dann geht er mit schnellen Schritten in den Operationssaal.

Bald wird ein Blinder wieder sehen können.

Text: Gerald Hübner
Foto: Lothar Willmann





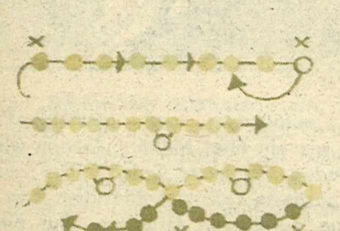




Der Frisurenwettbewerb vom vergangenen Jahr bescherte uns noch Monate danach Briefe mit Anfragen zu diesen haarigen Angelegenheiten. Gewünscht waren Tips für Kurz- und Langhaarfrisuren.
Frau Vietze und Frau Lutz, zwei erfahrenen Friseurmeisterinnen, haben wir auf die geschickten Finger geschaut. Silke, Birgit, Christine, Rocco und Kay ließen sich für „Frösi" von ihnen ein wenig verändern.
FOTO 1: Silke und Kay zeigen hier einen Scheren-Naßschnitt. Mit Fön und Bürste kann er nach 4 bis 5 Tagen selbst wieder in die richtige Form gebracht werden.
FOTO 2: Birgit will ihre Haare bis zur Jugendweihe wachsen lassen und so wurden sie nur ein wenig gekürzt, damit sie gleichmäßig nachwachsen können.
Tip für lange Haare: Alle fünf Wochen die Spitzen beschneiden lassen!
FOTO 3: Auch Rocco erhielt einen Scheren-Naßschnitt, der zwei Frisiermöglichkeiten zuläßt. Mit einer grobzähnigen Bürste und dem Fön läßt sich diese Frisur rasch wieder erneuern.
FOTO 4: Christine trägt zu festlichen Anlässen ihr langes Haar gerne zu einem Zopf geflochten. Dabei werden jeweils an den Seiten zwei kleine Zöpfe begonnen, die dann hinten zu einem großen Zopf geflochten werden. Mit allerlei Spangen oder Aufsteckern auf Klemmen kann die Frisur „geschmückt" werden.
Tip: Haare vor dem Flechten anfeuchten!

Stirnband aus Perlen

Material: Kleine Webperlen (weiß, hell- und dunkelblau), 2 m Angelsehne (Stärke 0,10 mm), 1 Nähnadel Nr. 9
Anfertigung: x 8 hellblaue Perlen, 1 weiße Perle fädeln, durch die 7. und 8. hellblaue Perle den Faden nochmals ziehen. Ab x wiederholen.



85 cm fädeln, jetzt mit x 6 dunkelblauen Perlen in die 8. hellblaue Perle einstechen, ab x wiederholen. Zum Schluß die Fäden vernähen.

Fotos: Werner Popp
Zeichnung: Heide Hoeth
Anfertigung des Haarschmucks: Waltraud Borchardt
Text: Renate Bredereck



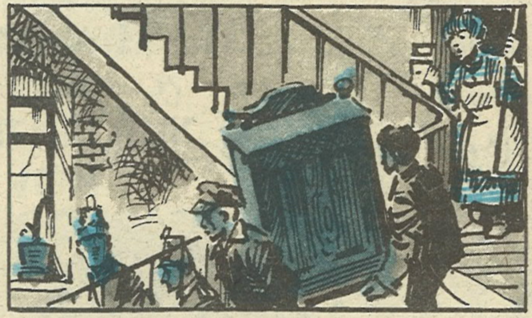
Die geballte Faust Teil V

Rot Front trotz Verbot

Text: Prof. Dr. Jürgen Polzin
Zeichnungen: Günter Hain



1. „Was ist los, Gustav?“ fragt Paul. „Der preußische Innenminister Grzesinski hat den Roten Frontkämpferbund mit Wirkung vom 3. Mai 1929 verboten. Wir müssen die Uniformen und Musikinstrumente aus der Bodenkammer wegbringen, bevor sie Haussuchungen machen!“ „Warte! Ich geh' zu Mutter Chiochewsky!“



2. „Achtung, Polizei!“ flüstert Gustav. Mutter Chiochewsky kreischt: „Vater und Sohn, das versoffene Pack. Jetzt schleppen sie den letzten Schrank ins Leihhaus! Helfen Sie mir, Herr Offizier!“ „Mach Platz, Alte! Was gehen mich deine Suffköppe an. Hab' Wichtigeres zu tun!“



3. „Heiliger Strohsack! Was schleppt ihr denn da an?“ fragt der Pfandleiher. „Dafür kann ich euch nicht viel geben.“ „Wir wollen gar nichts dafür“, sagt Gustav. „Mutter Chiochewsky läßt grüßen!“ „Das ist etwas anderes. Das wertvolle Stück kommt nach hinten in Sicherheit!“

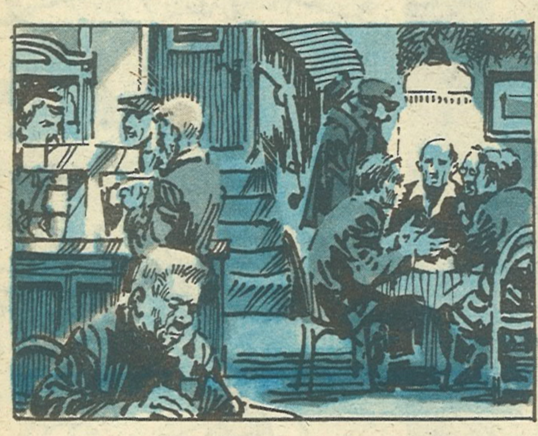






4. „Pst!“ mahnt der Polizeioffizier. „Diese Tür muß es sein. Vorsicht! Sicher haben die Roten Waffen und setzen sich zur Wehr.“ Er winkt einem Polizisten. „Sie gehen voran und reißen die Tür auf. Wir geben Feuerschutz!“ Unwillig folgt der Polizist dem Befehl.

5. „Hände hoch!“ brüllt der Polizeioffizier. Die Bodenkammer ist leer. „Was gibt's da zu lachen?“ fährt er seine Polizisten an. „Diese Roten! Haben Wind gekriegt und alles weggeschleppt! Machen sich noch lustig über uns!“ „Was wird nun?“ „Nichts! Wir machen Meldung!“







6. „Ernst Thälmann läßt euch grüßen und meint, wir müßten den Arbeitern und unseren Feinden zeigen, daß der RFB trotz Verbot lebt. Deshalb werden auch wir mit dem Spielmannszug und der ersten Hundertschaft am 1. Juni in Berlin bei dem roten Arbeitertreffen dabei sein“, sagt Gustav.

7. Vor dem Zug nach Berlin sangen die Genossen des Spielmannszuges „Im Frühtau zu Berge ...“. „Die Verkleidung ist genau richtig“, freut sich Paul. Sonntags sind immer Wandervereine unterwegs. „Wie mögen sich die anderen herausgeputzt haben?“ „Mann, guck' mal nach hinten!“

8. „Instrumente aufnehmen und einsteigen!“ schnarrt Gustav wie ein alter Militär. „Geben wir unserem Kameraden das letzte Geleit!“ Der auf dem Bahnsteig postierte Polizist meldet dem Kommandeur: „Keine auffälligen Gruppen. Nur ein Wanderverein und die Kapelle eines Kriegervereins!“







9. „Bis jetzt hat alles gut geklappt", sagt Paul. „Aber was nun? Die Polizei hat den Bahnsteig abgesperrt. Hier in Berlin wird sicher scharf kontrolliert. Was tun?" Paul überlegt. „Ich hab's! Nehmt mal meine Sachen. Wenn ich loslaufe, ruft ihr hinter mir her. Ist das klar?"

10. „Halt, hiergeblieben!" rufen Pauls Genossen laut hinter ihm her. „Was ist da los?" stutzt der Kommandeur der Polizeistreife. „Sicher ein Taschendieb. Männer, ihm nach!" „Hoffentlich geht das gut", sagt Gustav. „Schnell, alle aussteigen. Aber Ruhe bewahren!"

11. „Warum sind Sie weggelaufen?" fragt der Offizier. „Na, wollte mir schnell noch 'ne warme Wurst kaufen", sagt Paul einfältig. „Und weshalb haben die anderen hinterhergeschrien?" „Och, die foppen mich immer. Ich weiß nicht warum." „Trottel, los, verschwinden Sie!"







12. „Den Trottel hast du wirklich echt gespielt!" lacht Gustav. „Das war eine Glanzleistung. Bei einer Gepäckkontrolle wären wir entdeckt worden!" „Mit der Polizei werden wir allemal fertig!" tut Paul ein wenig wichtig. „Unterschätze die nicht!" mahnt Gustav. „Wir werden sie heute noch kennenlernen!"

13. „Rot Front!" und „Hoch Thälmann!" tönt es dem Demonstrationszug entgegen. Der Polizeioffizier flucht: „Trotz Verbot nehmen ganze Formationen des RFB teil!" „Weshalb greifen Sie nicht ein?" „Es muß erst Verstärkung her, Herr Regierungsrat!"







14. „Dürfen wir mitmarschieren, Teddy?" fragen Kinder. „Na klar", lacht Ernst Thälmann, „ihr seid unsere junge Garde!" „Berittene Polizei ist im Anmarsch, Genosse Thälmann!" „Bewahrt Ruhe, Genossen! Laßt euch nicht provozieren! Die Roten Frontkämpfer werden die Demonstranten schützen!"

15. „Du Knüppelheld, gegen Kinder vorgehen!" fährt Ernst Thälmann den Polizeioffizier an. „Das ist eine genehmigte Demonstration. Ich verlange, daß die Polizei verschwindet!"
Der Leutnant winkt zum Rückzug. „Warum hat er denn so gezittert?" „Aus Angst", lacht Teddy.

16. „Genossen!" ruft Ernst Thälmann in das weite Rund. „Die Regierung hat den Versuch unternommen, den Roten Frontkämpferbund zu zerschlagen. Heute können wir mit Stolz feststellen, daß der RFB trotz Verbot lebt und weiterkämpft!"

Unsere Edelkastanie – ein Friedensbaum

Gemeinsam mit 3000 Mädchen und Jungen der englischen Kinderorganisation „The Woodcraft Folk" und vielen ausländischen Delegationen verbrachten Thälmannpioniere 14 Ferientage im internationalen Zeltlager Stanford Hall bei Nottingham.

Fortsetzung aus FRÖSI 2/84

Mittwoch, 17. August

Dieser Tag ist der Beschäftigung mit den Problemen der sozialen Ungerechtigkeit auf der Welt gewidmet. Er beginnt mit einem großen Spiel, zu dem jedes Kind eine Apfelsine mitgebracht hat. Gina, von Beruf Sozialarbeiterin, leitet das Spiel. „Wenn es 100 Menschen auf der Welt geben würde, dann kämen auf Afrika 9, auf Westeuropa 10 Einwohner usw." Und so teilt sie auch die Kinder auf, welche diese Länder symbolisieren. „Sieht man sich nun an, was den Menschen in diesen Gebieten der Erde an Nahrungsmitteln zur Verfügung steht, so ist das sehr ungerecht aufgeteilt." Gina macht es deutlich, indem die 9 Kinder, die Afrika symbolisieren, eine Orange bekommen und die 10 Kinder Westeuropas 20 Orangen. Als Gina die Apfelsinen so ungerecht verteilt, bricht ein Proteststurm los.
Immer öfter treffen wir uns mit Peter Colbert. Wir sagen „der alte Peter" zu ihm. Er ist darüber nicht böse, weil er weiß, daß sehr viel Achtung vor seiner Kampferfahrenheit dahintersteckt.
Einmal, da lief Peter über den Appellplatz und ließ zum Gaudi aller immer das Gebiß vorklappen. Dann erzählt er: Meine Zähne, die habe ich nach einer Demonstration eingebüßt. Man hatte viele von uns verhaftet. Auf dem Polizeirevier schlug man mir die Zähne aus, trat mir in den Bauch, verrenkte mir die Glieder und brach mir den Arm. Das war 1964." Um ihn herrscht betretenes Schweigen. Aber da fängt er an, mit glasklarer Stimme fröhlich und laut das Lied „Wir sind die junge Garde" zu singen. Als wir in unserer Sprache einstimmen, erklärt er lachend: „Diese Lied haben wir 1937 während unseres gewaltigen Marsches der Arbeitslosen von New Castle bis London gesungen. Damals hatten wir es allerdings etwas umgedichtet: ‚Wir sind die Hungermaschierer...' Seit 1934 ist Peter Colbert Kommunist. Auch sein Vater war es schon.

Donnerstag, 18. August

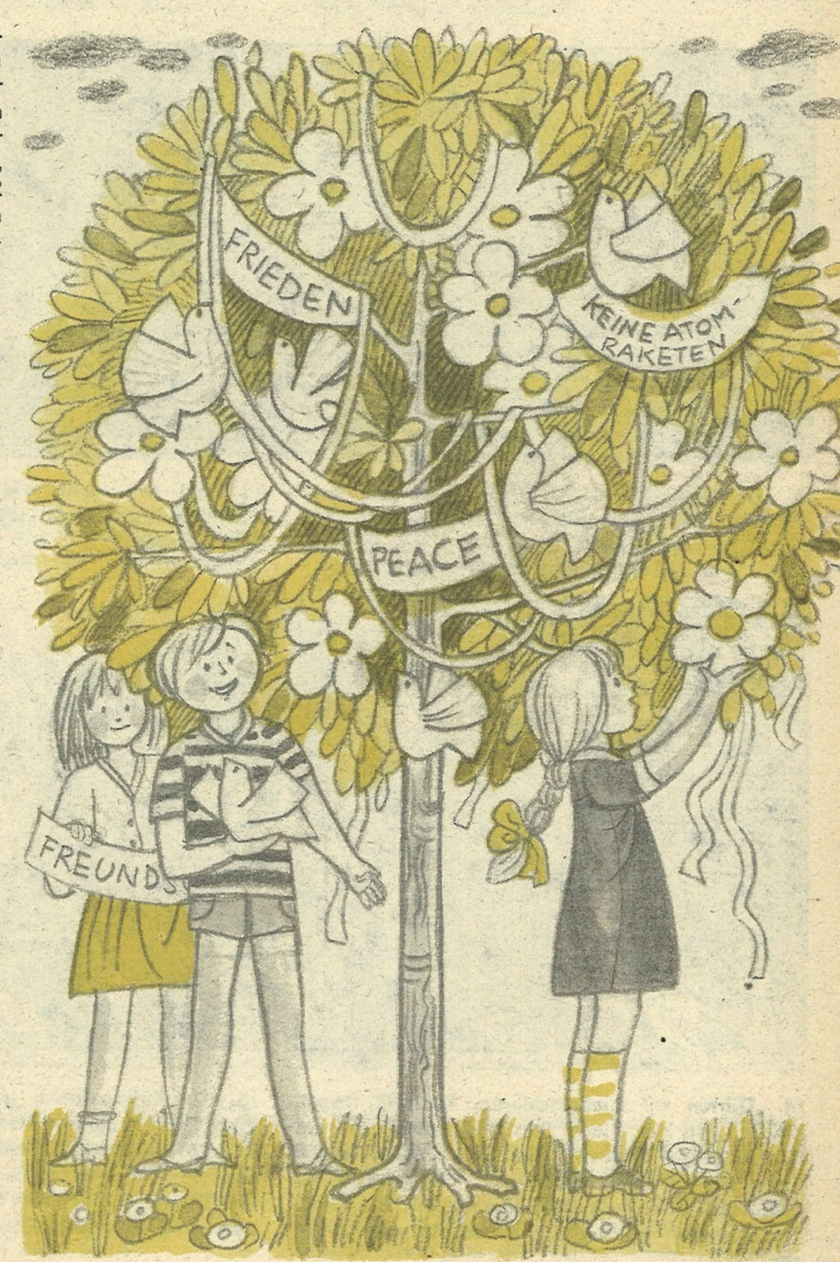
Vor 39 Jahren wurde Ernst Thälmann im KZ Buchenwald von den Faschisten hinterrücks ermordet. Wir ehren ihn gemeinsam mit unseren englischen Freunden. Auf einer Wandzeitung haben wir dargestellt, was er uns Pionieren in der DDR bedeutet und wie wir ihm nacheifern wollen. Wir haben gezeigt, mit welchem Haß und welcher Angst die Faschisten Kommunisten verfolgten. Warren aus Harrow trägt zum Morgenkreis vor, was unsere englischen Freunde über ihn wissen. Wir singen das Lied des Thälmann-Bataillons im Spanienkrieg. Unsere Fahnen bleiben an diesem Tag Thälmann zu Ehren auf Halbmast.
Am Abend ist Lagerfeuer. Jede Abordnung bringt mit einem Stückchen Holz, das in die prasselnden Flammen geworfen wird, einen Gruß mit. Wir grüßen im Namen der Pioniere aus der DDR. Dann bekommen wir echte Woodcraft-Namen verliehen – Regenbogen, Wolf, Luchs, Katze, Marienkäfer, Eichhörnchen. Namen, welche die Anrede erleichtern sollen und die wir auf hübsch bemalten Schildern schon vor vielen Zelten gesehen haben.

Sonnabend, 20. August

Auf unserem Lagerplatz steht eine junge Edelkastanie. Wir haben uns vorgenommen, sie zu einem Friedensbaum zu gestalten. Sehr schnell haben wir viele Helfer gefunden. Wir basteln Friedenstauben und Blumen, schmücken den Baum auch mit farbenprächtigen Bändern. Auf den Friedenstauben vermerken die Mädchen und Jungen, was ihnen das Wichtigste auf der Welt ist und was sie sich für das Jahr 1984 wünschen. „Frieden und Freundschaft" lesen wir immer wieder, keine neuen Atomraketen in Europa. Unter dem Friedensbaum sprechen wir darüber, was wir Kinder für den Frieden tun. So erfahren wir, daß auch unsere Freunde aus Grimsby sich zu Ostern 1983 gemeinsam mit hunderttausend britischen Friedenskämpfern zu einer kilometerlangen Schlange nach Greenham Common zusammenfanden. Greenham Common, das ist der Stützpunkt in Großbritannien, wo nach den Plänen der NATO die neuen USA-Atomraketen Cruise Missiles stationiert werden.

Sonntag, 21. August

Es ist Tag der Offenen Tür. Etwa 2000 Besucher, vor allem Eltern, nutzen die Gelegenheit, um sich zu informieren, wie ihre Kinder im Lager leben, womit sie sich beschäftigen. Sie besuchen die Ausstellung der ausländischen Delegationen. Unsere DDR-Fähnchen, die wir mitgebracht haben, wandern durchs ganze Lager. Viel Interesse finden auch unsere Wandzeitungen über die „Pionierexpedition – Meine Heimat DDR", über unsere schöne, sozialistische Hauptstadt, unsere Kulturschätze und unser Leben. Diskussionen gibt es vor einer Fotografie, die Torsten mitgebracht hat. Sie zeigt seinen Vater, hinter einem kapitalen Hirsch, den er als Mitglied einer Jagdgenossenschaft unserer Republik erlegt hat. „Ist Torstens Vater ein großer Kapitalist?" fragte man uns. Denn die Jagd ist in Großbritannien nur den Reichsten der Reichen vorbehalten.
Höhepunkt des Tages ist der große Karnevalsumzug des Lagers. Tage vorher haben wir an unseren exotischen Kostümen genäht, gebastelt und gemalert.



Dienstag, 23. August

Das ganze Lagerdorf ist wie aufgescheucht. Wir packen unsere Rucksäcke, verstauen Proviant und Kochgeschirr, ziehen uns wanderfest an. Obwohl dicke Regenwolken über Stanford Hall hängen, brechen wir zu unserem Bivi auf. Das ist eine Nachtwanderung, bei der man im Freien schläft. Wir können uns das überhaupt nicht vorstellen. Deshalb sind besonders unsere Mädchen etwas ängstlich. Aber als wir am Mittwoch ins Lager zurückkommen, sind wir stolz auf unser Erlebnis, das wir gemeinsam hatten.

Mittwoch, 24. August

Wieder ist es ein Nachtprogramm, das uns in Atem hält. Auf der Freilichtbühne gibt es ein großes Schauspiel: Kinder aus dem Jahre 2083 drehen im Geschichtsunterricht die Zeituhr um einhundert Jahre zurück und begegnen Kindern aus dem Jahre 1983. Diese erzählen von der Gefahr eines nuklearen Krieges, die sie bedroht. Sie berichten, daß kein Geld da ist, beispielsweise ihre Schulräume zu renovieren, weil alles für die Rüstung verbraucht wird. Und sie legen in eine Kiste mit Souvenirs aus dem Jahre 1983 auch das Symbol der Friedenstaube mit hinein. Als die Kinder aus dem Jahre 2083 wieder in ihrer Zeit ankommen, packen sie die Kiste aus und finden darin die Friedenstaube. Mit einem großen Chorgesang bedanken sie sich bei den Menschen, die sich vor hundert Jahren mit ihrer ganzen Kraft dafür einsetzten, daß unsere Erde erhalten blieb.

Donnerstag, 25. August

Wir fahren nach Nottingham. Fußballanhängern unter euch ist diese Stadt sehr wohl bekannt und natürlich den Kennern von Robin Hood. Überall wird man in dieser Stadt an ihn erinnert. An jeder Ecke gibt es Andenkenläden mit Robin-Hood-Figuren, Zeichnungen, Büchern. Robin Hood findet man auf T-Shirts, Tassen, Teelöffeln, Kugelschreibern usw. Es gibt Bücher, die versprechen, die Wahrheit über Robin Hood zu schreiben, denn eigentlich soll der echte Robin Hood gar nicht so ein edler Volksheld, sondern eben auch ein Ausbeuter gewesen sein. Aber Hauptsache – so scheint es jedenfalls – es läßt sich mit ihm anständig Geld verdienen.
Wir bummeln durch die Stadt. Die bunte Reklame und die Fülle der Waren in den Geschäften ist verwirrend. Wir sehen aber auch, wie einfach viele Leute auf der Straße gekleidet sind. Wir sehen die Frau, die sich mit einer Kreidezeichnung auf den Pflastersteinen einige Pennies verdienen will. Wir sehen die verscheidenen Räume des Arbeitsamtes, in denen massenweise Prospekte herumliegen, die den Arbeitslosen Beschäftigungsprogramme und Qualifizierungslehrgänge anzupreisen versuchen, an deren Ende wieder die Arbeitslosigkeit steht. Gleich in der Nähe steht das moderne Informationszentrum der britischen Armee. „Ein Soldat der britischen Armee kommt in der Welt weit herum." So wird geworben. Auf einer Weltkarte wird gezeigt, wo überall auf dem Erdball britische Soldaten stationiert sind. Wir fragen uns, was sie dort zu suchen haben. Besonders schlimm und zynisch erscheint uns ein Beitrag, der sich mit den Naturschönheiten in den Gebieten beschäftigt, in denen britisches Militär konzentriert ist. Da werden zum Beispiel Rehe und Schmetterlinge aus der Gegend um Greenham Common gezeigt, dem Ort, von dem die lebensvernichtende Cruise Missiles gestartet werden soll.



Freitag, 26. August

Zum letzten Mal treffen sich alle 3000 Teilnehmer des Internationalen Sommerlagers auf dem Wiesenhang vor der Freilichtbühne. Es heißt, Abschied nehmen. Jede ausländische Delegation bekommt eine Fahne mit dem Symbol der Friedenstaube mit auf den Weg. Als die chilenische Gruppe auftritt, wird es noch einmal mucksmäuschenstill. Alle solidarischen Gedanken gehen zu dem Volk, das so aufrecht gegen seine Unterdrücker kämpft.
Als wir am Abend nach London abfahren, gibt es Abschiedstränen. Viele gute Freunde haben wir gewonnen.

Sonntag, 28. August

Bevor wir dieses widersprüchliche große Land verlassen, besuchen wir das Grab von Karl Marx auf dem Londoner Highgate-Friedhof. Am Ende eines Sandweges taucht plötzlich rechter Hand das uns von vielen Fotografien her bekannte Karl-Marx-Grabmal auf.
Ein Afrikaner sitzt ihm gegenüber und versucht, das markante Gesicht von Karl Marx zu porträtieren. Wir legen unsere Nelken nieder. „Workers of all lands unite" – „Proletarier aller Länder vereinigt euch" – lesen wir. Ja, eigentlich haben wir in unserem internationalen Lager in Stanford Hall erlebt, wie wichtig dieser Leitgedanke aus dem Kommunistischen Manifest gerade heute ist, um den Frieden in der Welt zu erhalten.
Dann suchen wir das Grab von Karl Marx. Versteckt unter hohen Bäumen und hinter Brombeergestrüpp finden wir die brüchige Grabplatte von Karl Marx, Jenny, seiner Frau, Eleanor Marx, seiner Tochter, des Enkels Harry Longuet und der Haushälterin Helene Demuth. Schon oft sollte das Friedhofsgelände eingeebnet werden. Bisher konnten es die fortschrittlichen Kräfte immer verhindern.

Montag, 29. August

Das Flugzeug trägt uns zurück nach Berlin. Unser Herz macht einen Hopser, als uns die Stewardeß der INTERFLUG in unserer Muttersprache begrüßt. Wir freuen uns auf unsere Heimat.

Text: Margit Stolzenburg
Zeichnungen: Christine Klemke



Piratenakt (1)

Nach Motiven aus „Mary y Pesca" von Martha Cruz

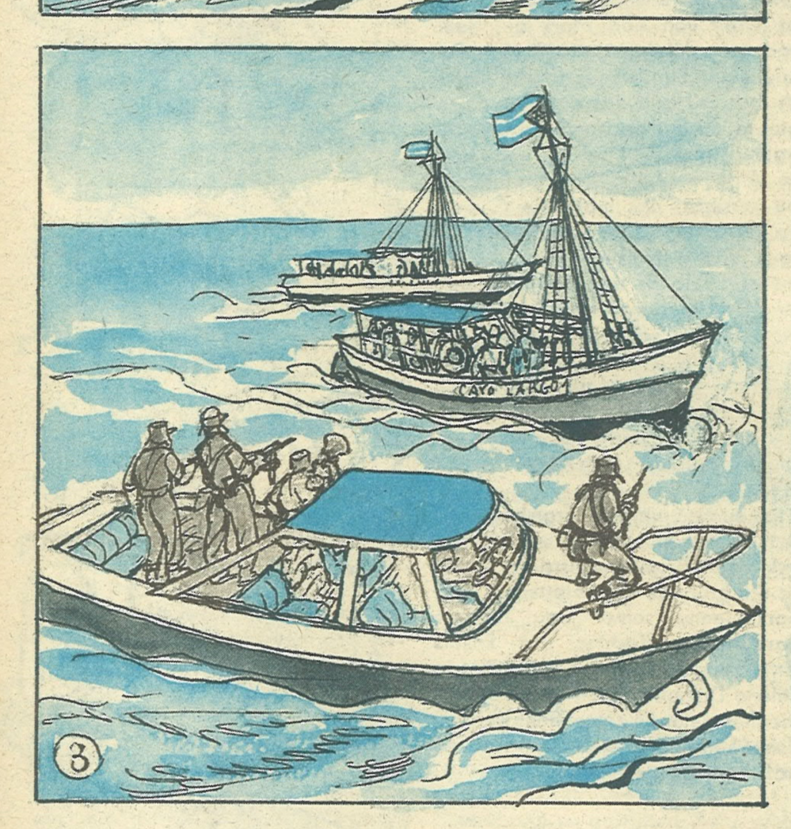
Übersetzung und Bearbeitung: Georg Bach, Zeichnungen: Hans Betcke

Zu Beginn des Jahres 1984 feierte das sozialistische Kuba den 25. Jahrestag des Sieges der Revolution. Trotz Haß, Lügen, Bedrohungen, Blockade und Aggressionen durch den USA-Imperialismus verteidigte das kubanische Volk seine Errungenschaften.

1. Die See liegt still am Nachmittag des 4. Mai 1970. Die Mannschaften der beiden kubanischen Fischkutter „Cayo Largo 1" und „Cayo Largo2" sind bei ihrer Arbeit. Die heimatliche Küste ist 60 bis 70 Meilen entfernt.

2. Carlos bemerkt als erster das fremde Boot, das sich in rasender Fahrt nähert. Kapitän Armando Torna reißt das Fernglas hoch: „Bewaffnete Piraten!"





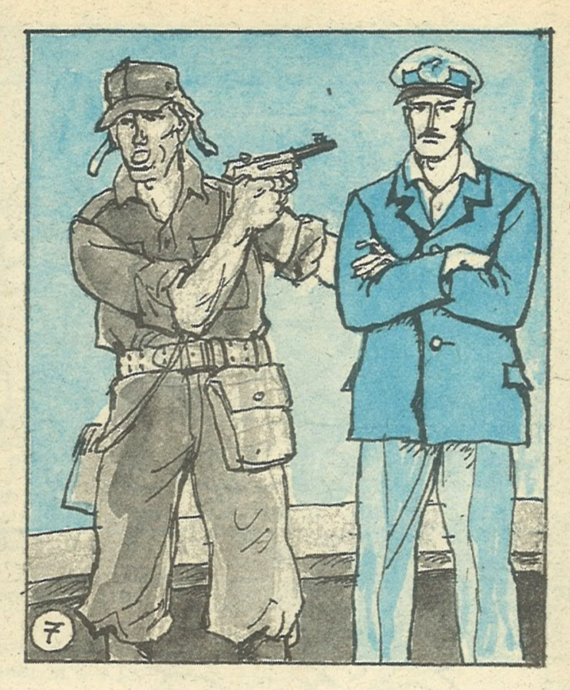
3. Schon hat das schnelle Boot die Fischkutter erreicht. „He, ihr da, stoppt die Maschinen!" tönt es herüber. „Steigt um auf ‚Largo 2', alle, und etwas plötzlich!" – Die Fischer sind unbewaffnet. Sie müssen gehorchen.

4. „Woher nehmt ihr das Recht..." versucht Armando zu protestieren. Hilflos muß er zusehen, wie die Banditen die „Cayo Largo 1" in die Luft sprengen.







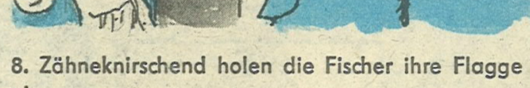


5. „Kurs Nordwest", befehlen die Piraten und folgen der „Cayo Largo 2", die für elf Fischer zum schwimmenden Gefängnis wird. Armando Torna, der Kapitän, drosselt die Geschwindigkeit in der Hoffnung, auf ein kubanisches Schiff zu stoßen, das helfen könnte.

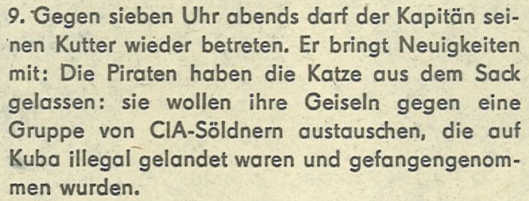
6. Das Piratenboot setzt sich neben die „Cayo Largo 2". „Du kommst zu uns an Bord!" befehlen sie dem Kapitän.

7. „Ihr anderen, hört genau zu: Sind in zwanzig Minuten nicht alle kubanischen Kennzeichen von eurem Schiff verschwunden, erschießen wir euren Kapitän!"





8. Zähneknirschend holen die Fischer ihre Flagge ein.

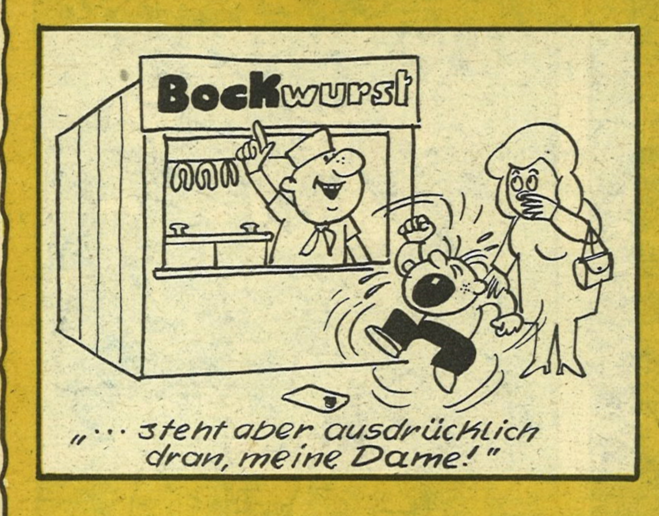


9. Gegen sieben Uhr abends darf der Kapitän seinen Kutter wieder betreten. Er bringt Neuigkeiten mit: Die Piraten haben die Katze aus dem Sack gelassen: sie wollen ihre Geiseln gegen eine Gruppe von CIA-Söldnern austauschen, die auf Kuba illegal gelandet waren und gefangengenommen wurden.

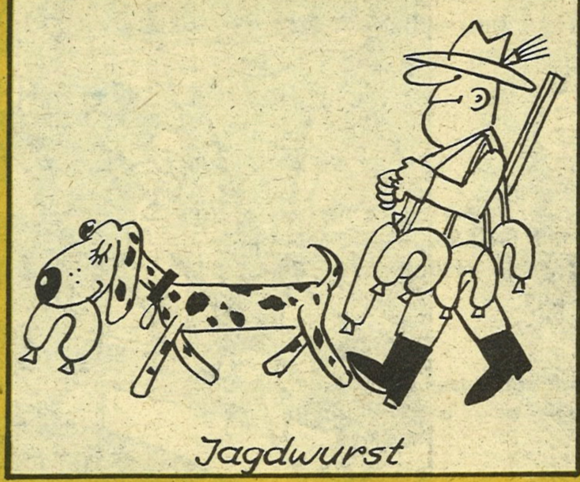


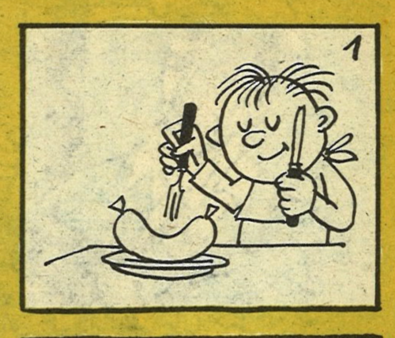
10. „Da werden sie wenig Glück haben", sagt Carlos voll Verachtung. – Im Dunkeln geht die Fahrt weiter, einem unbekannten Ziel entgegen.

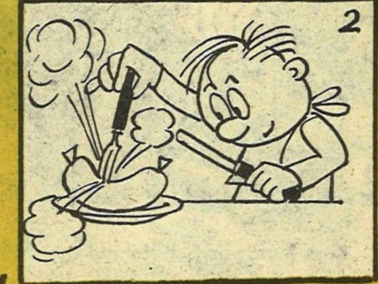
Fortsetzung folgt

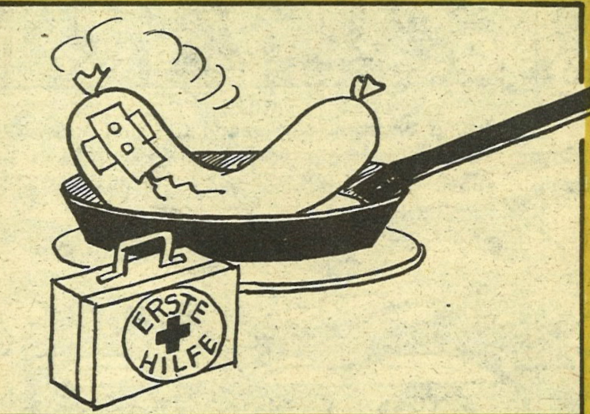


„... steht aber ausdrücklich dran, meine Dame!"


Jagdwurst



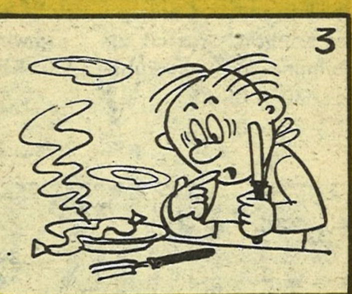






Wurst und wieder Wurst

serviert von H. Alisch



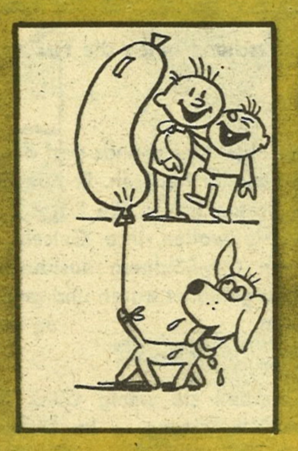
Dampfwurst



„..... Würstchen im Kunstdarm!"


„wenn sie so lärmempfindlich sind, hätten sie halt keine Knacker bestellen dürfen!"


„...und ein Paar hiervon!"




„... im Stück, oder in Scheiben?"

Was ist Glück?

Während bei uns noch immer viel Post zu dieser Frage einging, besuchten wir die Pioniere der Klasse 6 a aus der Hans-Beimler-Oberschule in Potsdam. „Frösi" nahm zu Protokoll, was sie unter Glück verstehen, wann sie glücklich sind.

DIRK W.: Glück ist für mich, daß wir in Frieden aufwachsen können.

JACQUELINE: Glück empfinden die Menschen sehr unterschiedlich. Zum Beispiel ist es für mich ein glücklicher Tag, wenn meine Eltern Zeit für mich haben und wir zusammen etwas unternehmen. Glück ist auch, wenn man sich auf die Schule freuen kann.

CARSTEN: Ich bin glücklich, weil mein sehnlichster Wunsch in Erfüllung ging: ich besitze eine elektrische Modelleisenbahn.

MICHAEL: Glück ist, wenn man im Lotto gewinnt.

KATHRIN: Ich bin glücklich, weil wir in eine schöne Neubauwohnung ziehen konnten und ich jetzt auch ein eigenes Zimmer habe.



DIRK SCH.: Glücklich wäre ich, wenn ich einmal einen großen Fisch angeln würde.

ROBERT: Ich bin glücklich, daß meine Familie in Frieden leben kann.

CHRISTINA: Ich habe eine Freundin, der ich alles anvertrauen kann. Das ist schön.

DIRK W.: Glück ist, wenn man auf dem Bootssteg ausrutscht und nicht ins Wasser fällt.

CARSTEN: Ich bin froh, daß ich nach einem Unfall meinen Arm wieder bewegen kann.

MARKO: Ich hatte mich einmal auf eine Arbeit nicht so gut vorbereitet. Trotzdem habe ich eine gute Zensur bekommen. Das war Glück!

DANIEL: Glück ist für mich, wenn ich einmal etwas Außergewöhnliches machen kann.



MARKO: Glücklich war ich, zusammen mit meinen Eltern einige Ferientage in Ungarn verbringen zu können.

ROBERT: Als meine Eltern sich scheiden ließen, da war ich sehr unglücklich. Jetzt bin ich glücklich, weil ich meinen Vater regelmäßig besuchen



kann und mich auch mit dem neuen Mann meiner Mutter prima verstehe.

DIRK W.: Als ein Spieler unserer Fußballmannschaft krank wurde, durfte ich für ihn als Linksaußen einspringen. Das war für mich ein glücklicher Tag.

JACQUELINE: Als Freundschaftsratsvorsitzende hatte ich das Glück, zusammen mit zwei anderen Pionieren und unserer Betreuerin nach Opole fahren zu können. Wir waren Gast der polnischen Pfadfinderorganisation und fanden dort viele gute Freunde.

CARSTEN: Glücklich bin ich auch, wenn mein Vater wieder auf Urlaub kommt und viel Spannendes erzählt. Er ist nämlich zur Zeit Bauleiter an der sowjetischen Erdgastrasse.

INA: Ich bin sehr glücklich über meine neue kleine Schwester.

THOMAS: Voriges Jahr bekam ich zum Geburtstag ein Fahrrad. Diesen Tag werde ich nie vergessen.

CHRISTINA: Froh waren wir, als meiner Schwester bei einem Zugunglück, das sie miterlebte, nichts passiert ist.

KATHRIN: Ich bin froh, daß ich eine schwierige Kopfoperation gut überstanden habe.

ROBERT: Ich war stolz, als unsere Mannschaft bei der Schach-Bezirksmeisterschaft den 2. Platz belegte und ich an 7. Stelle lag.

CHRISTINA: Sehr schön war für mich unsere letzte Klassenfahrt nach Brück. Am besten gefiel mir, daß wir uns abends viele Gespenstergeschichten erzählen konnten.

DIRK W.: Und glücklich waren wir Jungen, als es uns abends in der Jugendherberge gelang, den Mädchen einen tüchtigen Schreck einzujagen.

CARSTEN: Als Sven in einen Kuhfladen gefallen ist, haben wir ihm alle gesagt, daß er großes Glück haben wird. Glück ist auch, wenn man zur Klassenfahrt schönes Wetter hat.

MARCO: Als ich mich für Russisch einmal ganz besonders gründlich vorbereitet habe, bin ich auch drangekommen und bekam eine Eins. Da war ich besonders glücklich.

KATHRIN: Seit April vorigen Jahres ist Verena aus dem Kasaner Gebiet in der Sowjetunion meine Brieffreundin. Darauf bin ich sehr stolz.

CHRISTIAN: Es war für mich schön, meine Eltern mit einem liebevoll gedeckten Tisch zu überraschen, als sie einmal nach einer Versammlung spät nach Hause kamen.

MANUELA: Ich bin glücklich, daß die sowjetische Regierung so konsequent für den Frieden kämpft.
Außerdem war ich einmal überglücklich, als ich mich endlich getraut hatte, meinen Eltern zu sagen, daß ich eine Vier bekommen habe.



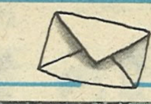
Was mag wohl dieser schwarze Junge aus Südafrika unter Glück verstehen? Vielleicht wäre es für ihn einmal das Schönste auf Erden, einen gesicherten Schlafplatz und einen gefüllten Magen zu haben. Ganz zu schweigen von der Möglichkeit, den Tag sinnvoll zu verbringen, zu lernen, zu arbeiten, fröhlich zu sein. Eben gebraucht zu werden und als Mensch geachtet zu sein. Denkt auch darüber nach, in welchen Ländern der Erde die Kinder noch nicht glücklich sein können und warum das so ist.

Foto: ADN/ZB



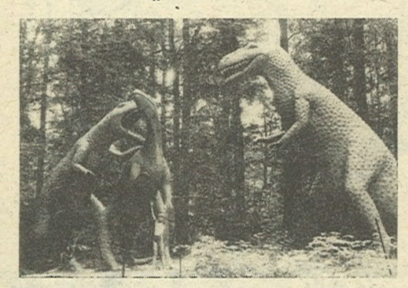


Zeichnungen: Christine Klemke



Ferientips für Frühling und Sommer

Zu Gast im „Urzoo"



Ich heiße Sandro Ringel, besuche in Hagenow die Willi-Bredel-Oberschule und bin Mitglied der AG Fotografie. Im Herbst des vergangenen Jahres nahm ich dieses Foto im „Urzoo" des Herrn Gruß in Kleinwelka bei Bautzen auf. Viele Saurierfiguren hat er dort aus Stahl und Beton geformt und sie in seinem Garten für interessierte Besucher ausgestellt.

„Gold" der Eisenzeit



Mit großen Erwartungen begannen für die Arbeitsgemeinschaften „Junge Archäologen" des Kreises Nauen die vergangenen Sommerferien. Es galt, das am 29. Mai bei einer Exkursion von Schülern entdeckte Gräberfeld in der Nähe von Paaren, Kreis Nauen, auszugraben. Die Zeit für die Vorbereitung war sehr kurz. Durch die Unterstützung der Bürgermeisterin konnten wir auf dem Sportplatz in Paaren Quartier beziehen. Zur Grabungsstelle fuhren wir mit den Rädern. Schon nach wenigen Stunden wurden alle unsere Erwartungen weit übertroffen, denn die Materialien zur Unterbringung der Funde reichten nur für diesen ersten Tag. Niemand konnte vorher ahnen, daß wir innerhalb von acht Tagen auf fast hundert Gräber stoßen würden. Überraschend war auch, daß die Mehrzahl der Gräber wertvolle Grabbeigaben besaß. Deshab konnten wir sie alle in die vorrömische Zeit einordnen (500 Jahre v. u. Z. bis 0). Erhalten geblieben waren nach über zweitausend Jahren selbst Glasperlen in ihrer kräftig blauen Farbe, die zum Ohrschmuck gehörten. Das „Gold" der Eisenzeit, die Bronze, war häufig als Fibel (Gewandspange) in den Gräbern vertreten. Obwohl alle Schüler in der großen Hitze sorgfältig und fleißig arbeiteten, konnten wir kein Ende des Gräberfeldes feststellen. Nach anstrengender Arbeit war der Sportplatz für ein abwechslungsreiches Lagerleben besonders geeignet. Neben Fußball und Kegeln war das Reiten immer ein besonderer Höhepunkt. Deshalb freuen wir uns schon jetzt auf den kommenden Sommer.

Reinhard Kirsch, AG-Leiter, ehrenamtlicher Mitarbeiter des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam-Babelsberg

Klick des Monats



„Jens überlegt"



„Jörg mit seiner Freundin Pinki"



„Primaballerina mit den großen Pantoffeln"

Hallo, Fotofreunde!

Unter der Überschrift „Meine Schüler sind meine Modelle" sandte uns Herr Eckard Reinke diese aussagekräftigen Fotos ein.
Herr Reinke ist Chemielehrer an der Käthe-Kollwitz-Oberschule in Waren/Müritz und schon zwanzig Jahre im Beruf. Er beobachtet seine Schüler in den verschiedensten Situationen und nutzt sein Hobby, die Fotografie, dazu, sie im Bild festzuhalten.
Daß seine Schüler gute Modelle sind, zeigen die drei Porträtaufnahmen.
Schreibt uns, welche Erfahrungen ihr mit dem Porträt gesammelt habt! Schickt uns dazu eure Fotos, am besten mit ein paar Zeilen von euch versehen.
Es wartet auf Post

euer Peter Linse

Witzecke

Der Meister zum Lehrling: „Ach, du meine Güte! Die Wand ist ja ganz krumm und bucklig!" – „Na ja, der Bauplan war ja auch ganz zerknittert."

Kay Weber, 7022 Leipzig

Der Lehrer fragt: „Wieviel ist zweimal sieben?"
Susi antwortet: „Ganz feiner Sand."

Ivette Stolberg, 9335 Seiffen

Peter fragt seinen Bruder: „Wo liegt eigentlich das Bermuda-Dreieck?" Er antwortet: „D-a mußt du die Mutter fragen, sie räumt hier immer auf."

Christine Anschütz, 6060 Zella-Mehlis

DER FRIEDEN UND ICH



Als ich in den zurückliegenden Sommerferien mit dem Fahrrad durch einen Wald fuhr, kam ich an einer großen Brandstelle vorbei. Die nackte Erde roch noch rauchig, verkohlte Baumstümpfe reckten sich in den sonnigen Himmel, keine Vogelstimme war zu hören, keine Ameise wühlte sich durch den verbrannten Sand. So, dachte ich, so leer und totenstill sehen die Bilder des Krieges aus. Ich kenne Kriege nur aus Bildern. Sie erschüttern mich, dringen in mein Innerstes, aber ich wehre mich dagegen, daß sie auch für mich Wirklichkeit werden könnten.

Ich weiß, daß dieser Widerstand, dieser Kampf nicht allein mit Gefühlen zu bestreiten ist. Die Geschichte, für die ich mich seit der 5. Klasse interessiere, ist stets sehr konkret. Sie lehrt uns, daß der Imperialismus immer dann, wenn er Einflußgebiete einbüßt, wenn ihn innere Krisen schütteln, er praktisch spürt, daß seine Macht nicht unendlich ist, besonders aggressiv wird. Wie ein verletzter Wolf, der aus Angst, Haß und Überschätzung seiner Kräfte zum Angriff übergeht. Auch wenn er zwischenzeitlich im Schafspelz auftritt, geht es ihm darum, zu zersetzen, zu zerstören, Stärke zu demonstrieren. Diese Positionen imperialistischer Politik wurden für mich durch die stets ablehnenden Reaktionen der USA auf die zahlreichen Abrüstungsvorschläge der Sowjetunion besonders deutlich. Das Konzept militärischer Überlegenheit soll um keinen Preis aufgegeben werden. Indem die Sowjetunion durch ihre ständigen Friedensbemühungen die aggressiven Kreise des Imperialismus zwingt, sich ständig vor aller Welt zu entlarven, ist das Unberechenbare stets berechenbar geworden. Darin sehe ich eine Möglichkeit, den Frieden zu erhalten.
Den abgebrannten Wald aus den Sommerferien, mein „Bild" vom Krieg, werden im nächsten Jahr Gräser und Farne vergessen machen. Gegen eine raketenzerfetzte Landschaft würde sich die Natur nicht mehr durchsetzen können.

Anja Baum

Die zwei Grabsteine

Liebe „Frösi"!

Wir wissen, daß Du immer neugierig bist auf interessante Geschichten aus unserem Land, die wir Pioniere herausbekommen haben. Deshalb schreiben wir Dir heute diesen Brief.

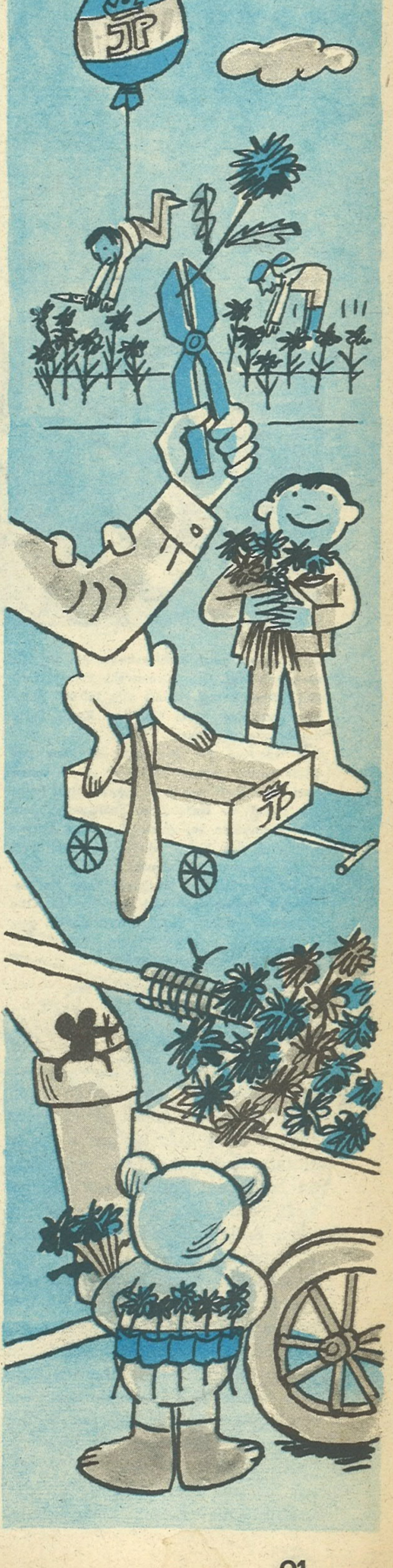
Kannst Du Dir vorstellen, daß heute bei uns Kinder an Tuberkulose sterben müssen, weil ihre Eltern arm sind und kein Geld für gute Nahrung und Medizin aufbringen können? Die meisten von uns kennen den Namen dieser fürchterlichen Krankheit eigentlich nur, weil die Kinder bei uns dagegen geimpft werden und alle Erwachsenen regelmäßig zur Schirmbilduntersuchung gehen müssen. Aber all das ist ja bei uns erst selbstverständlich, seitdem es unsere sozialistische Republik gibt. Das wurde uns schlagartig klar, als wir zum erstenmal auf unserem Gothaer Hauptfriedhof das Grab des Mädchens Eva Knapp besuchten. Es konnte nur 7 Jahre alt werden, weil sie an Tuberkulose krank wurde, damals eine typische Krankheit armer Leute. Aber das Grab erzählt uns noch mehr aus der Zeit, als Eva lebte. Es hat nämlich zwei Grabsteine. Auf dem einen steht: „Hier ruht der Jungpionier Eva Knapp, geb. 25. 6. 1923, gest. 31. 7. 1930". Man sieht, daß hier noch etwas stand. Es wurde weggekratzt. Auch die Umrisse eines fünfzackigen Sterns sind nur noch wenig zu sehen. Die mutigen Eltern der Eva hatten eingravieren lassen: „... es war ihr nicht vergönnt, ein bolschewistischer Kämpfer für die Sache der Arbeiterklasse zu werden." Und sie haben einen Sowjetstern drübersetzen lassen. Bestimmt kannst Du Dir vorstellen, daß solche Worte den Machthabern überhaupt nicht gefallen haben. Als im Jahre 1932 die Nazis immer stärker wurden, schändeten sie das Grab und entfernten alles, was ihnen nicht paßte. Das ist nun auf dem zweiten Grabstein zu lesen.

Obwohl die Eva Knapp nur 7 Jahre alt werden konnte, war sie doch ein tüchtiger Jungpionier. Sie verteilte Flugblätter und unterstützte damit den Wahlkampf der Kommunistischen Partei Deutschlands. Sie nahm an Demonstrationen teil und sammelte Geld, um der jungen Sowjetmacht und den Familien vieler politischer Gefangener in Deutschland zu helfen. Eva zeigte uns, daß man nie zu klein ist, um sich auch schon mit ganzer Kraft für den Sozialismus und den Frieden einzusetzen. Daran denken wir, wenn wir über unsere Lernarbeit sprechen. Daran dachten wir auch, als wir zum Beispiel zusammen mit allen Pionieren und FDJlern unserer Schule im Herbst einen großen Solidaritätsbasar auf unserem Schulhof machten, als wir tüchtig Kastanien, Eicheln und Bucheckern sammelten oder als wir einen großen Berg von Spielzeug für die Kinder Nikaraguas zusammentrugen. Und deshalb auch hat unsere Pioniergruppe das Grab der kleinen Eva in Pflege genommen.

Pioniere der Klasse 2a der Myconius-Oberschule Gotha



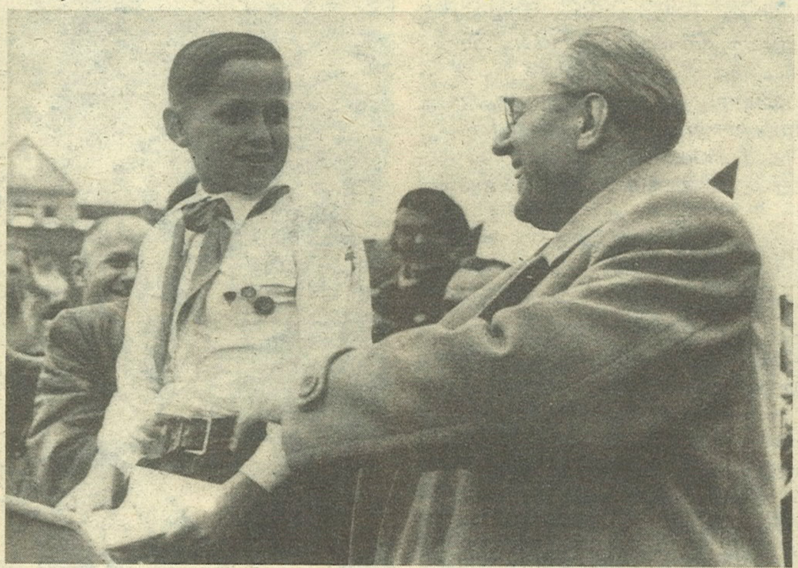
Foto: Manfred Backhaus





Am 11. März wäre Otto Grotewohl 90 Jahre alt geworden

unser Ehrenpionier



Liebevoll auf einen Stuhl gehoben hat der Ministerpräsident Otto Grotewohl den 12jährigen Jürgen Hezel, damit alle 180 000 Menschen auf dem Platz vor dem Roten Turm ihn auch sehen können.
Das war am 10. Mai 1953, als das traditionsreiche Arbeiterzentrum den Namen Karl-Marx-Stadt verliehen bekam. Der Junge gab damals im Namen der Thälmannpioniere das Versprechen ab, an der Seite der Älteren die durch den Krieg schwer zerstörte Stadt schöner als zuvor aufzubauen.
Dieser Mai-Sonntag ist Jürgen tief im Gedächtnis geblieben. 1964 schickte er Otto Grotewohl zu seinem 70. Geburtstag ein persönliches Glückwunschtelegramm. Darin konnte er mitteilen, daß er als Schutzpolizist in Karl-Marx-Stadt seinem Gelöbnis treu geblieben ist. Heute ist er Hauptmann der Volkspolizei und erzählt immer wieder gern von seiner kurzen Begegnung mit Otto Grotewohl.
Sieht man sich Fotos des großen Arbeiterführers und Staatsmannes an, so findet man viele, auf denen auch Junge Pioniere zu sehen sind. Sehr oft traf er sich mit ihnen, hörte ihnen zu und gab seine Erfahrungen weiter. Deshalb machte ihn die Pionierorganisation „Ernst Thälmann" zu ihrem Ehrenpionier.

Der Stundenplan

„Nun fragt ihr danach, was ich so den ganzen Tag mache, wie bei uns regiert wird. Das ist gar nicht so einfach zu erklären. Das geht nicht so nach dem Stundenplan wie bei euch, die erste Stunde Rechnen, dann Erdkunde und so. Hier beim Ministerpräsidenten schreibt das Leben den Stundenplan. Alles, was draußen vorgeht, was die Menschen beschäftigt, das bringen sie zur Regierung. In den gesellschaftlichen Organisationen wird beraten, in den Betrieben wird diskutiert, die Zeitungen schreiben darüber – und alles das wird vom Staatsapparat gesammelt... Ihr fragt auch, woher ich das alles kann, wo ich das gelernt habe? Es gibt keine Schule, in der man das Regieren lernen kann. Der beste Lehrmeister ist das Leben. Man muß überall hinsehen, das Leben studieren, immer prüfen, was gut und was schlecht ist. Das lehrt uns unsere Partei, die Partei der Arbeiterklasse, und hilft dabei. Vor Schwierigkeiten fürchten wir uns nicht. Lenin lehrte uns, mit allen Schwierigkeiten fertig zu werden. Wir sind stark und haben viele Freunde. Und da gebe ich euch einen guten Rat. Es heißt ja immer, guter Rat ist teuer. Ich gebe euch einen, der gar nichts kostet, der aber bestimmt gut ist: Lernt Fremdsprachen! Vor allem Russisch, dann könnt ihr euch mit den Menschen in allen sozialistischen Ländern verständigen.
Pflegt die Freundschaft zu den sowjetischen Menschen, das sind sehr gute Freunde, von denen wir sehr, sehr viel Hilfe erfahren. Pflegt die Freundschaft zu den sowjetischen Pionieren!...
Für euch sorgen heute noch andere, eure Eltern, der Staat, die Schule und eure Pionierorganisation. Aber ihr werdet ja auch älter. Dann sitzt ihr nicht beim Ministerpräsidenten und hört nur zu, was er so erzählt, sondern dann regiert ihr selbst mit. Jeder an seinem Platze, gleich ob als Genossenschaftsbauer, als Arzt oder als Künstler – jeder soll mitplanen, mitarbeiten, mitregieren."

Otto Grotewohl während einer Zusammenkunft mit Redakteuren unserer Pionierzeitschrift „Trommel" und Pionieren anläßlich des 10. Geburtstages unserer Republik



Fotos: ADN/ZB

Einige Daten aus dem Leben Otto Grotewohls

11. März 1894 in Braunschweig geboren; 1900–1908 Besuch der achtklassigen Volksschule in Braunschweig; seit 1908 Mitglied der sozialistischen Arbeiterjugendbewegung; 1908 bis 1912 Lehre als Buchdrucker; 1912 Eintritt in die SPD; 1921 Wahl zum Volksbildungsminister des Freistaates Braunschweig; 1923 Wahl zum Minister für Inneres und Justiz des Freistaates; 1925 bis 1933 SPD-Abgeordneter im Reichstag; 1938 Verhaftung durch die Gestapo; 20. und 21. Dezember 1945 erste gemeinsame Konferenz des ZK der KPD und des Zentralausschusses der SPD. Wilhelm Pieck und Otto Grotewohl halten die Hauptreferate zur Frage der Einheit der Arbeiterklasse; 21. und 22. April 1946 Vereinigungsparteitag der KPD und der SPD in Berlin. Wilhelm Pieck und Otto Grotewohl werden zu Vorsitzenden der SED gewählt; Januar/Februar 1947 erste Reise in die Sowjetunion; 7. Oktober 1949 Gründung der DDR. Otto Grotewohl wird mit der Regierungsbildung beauftragt; Wahl zum Ministerpräsidenten; 21. September 1964 Otto Grotewohl in Berlin verstorben.

Pianist Andreas





Ein Klavier ist dem zehnjährigen Andreas Kirpal sein ein und alles. Ein richtiger Freund. Mit dem kann man lustig sein und sich „unterhalten", wenn das auch komisch klingen mag. Der Dresdner Andreas Kirpal jedenfalls sieht sein Instrument so. Deshalb sitzt er auch nicht nur beim Üben vor den schwarzen und weißen Tasten. Am liebsten würde er es überall mit hinnehmen. Doch so ein gewichtiges Klavier läßt sich nicht ohne weiteres von der Stelle bewegen. Da gibt es Grenzen. So hat es seinen festen Platz. Einmal bei Andreas zu Hause und zum anderen bei Frau Metzner in der Dresdner Bezirksmusikschule. Ohne Üben kommt auch Andreas nicht aus. Täglich absolviert er sein Pensum wie ein Sportler, der Großartiges erreichen will. Nur so bleibt Andreas, der junge Pianist, in Höchstform. Der Erfolg stellt sich ein. Er gewinnt die Goldmedaille beim „Kleinen Schumannwettbewerb" in Zwickau im vorigen Jahr. Das ist sein bisher schönster Lohn. Wieviel Schweiß hat er bereits auf diesem Wege vergossen? Dazu gehören Fingerübungen mit der rechten und der linken Hand. Zuerst spielt er langsam, dann wird er immer schneller, wie es das Übungspensum verlangt. Wenn nichts dazwischen kommt, beherrscht er im allgemeinen nach zwei bis drei Wochen ein Stück. An Wettbewerbsprogrammen jedoch arbeitet er länger und noch gründlicher. Das tägliche Üben erfordert viel innere Kraft. Auch die Sprache der Musik will beherrscht sein. Andreas meint, daß es vor allem wichtig wäre, dazu immer ausgeschlafen zu sein. Aber gerade dieses Muntersein klappt bei ihm nicht immer. Liegt Andreas erst einmal im Bett, geht ihm außer der Musik noch vieles durch den Kopf. Geographie, Sportstatistiken, Wege von alten Landkarten oder Indianergeschichten. So schnell kann er einfach nicht abschalten. Manchmal verwünscht er heimlich sein gutes Gedächtnis, doch zum Spielen auf dem Klavier ist es nun einmal unerläßlich. Wenn man ihn in der Nacht wecken würde, auf Anhieb könnte er selbstverständlich die Stücke spielen, an denen er gerade arbeitet. Das ist zur Zeit eine Sonate von Beethoven oder der Tanz der Colombine von Martinů. Musik ist für Andreas kein mechanisches Auswendiglernen. Zuerst muß man den Inhalt begreifen, um ein Stück richtig spielen zu können. Die Komponisten der Romantik und des Barocks sind es, die ihm dabei ganz besonders ans Herz gewachsen sind. Aber auch die Modernen spielt er gern. Die alten Meister muß man so klar wie möglich spielen. Diese Frische und Reinheit gefällt ihm besonders. Andreas Kirpal, der bereits seit seinem fünften Lebensjahr am Klavier sitzt, erinnert sich noch sehr gut an sein erstes öffentliches Konzert. Es war das „Podium junger Künstler" im Dresdner Kulturpalast. Nicht erst in diesem Augenblick war es für ihn klar: Ein guter Musiker möchte er werden. Doch bis dahin ist es noch ein weiter Weg.

Text: Ralf Kegel **Foto: Marion Gröning**

„MIT PAUKEN UND TROMPETEN!"

zog Ratz-Batz in die Räume der Fachrichtung Militärmusik an der Militärtechnischen Schule „Erich Habersaath" ein. Ratz-Batz kennt ihr nicht? Macht nichts – ihr werdet mich noch kennenlernen! Ich bin, Ratz-Batz, ein FRÖSI-Reporter. Nun wißt ihr's. Ach so, neugierig bin ich auch – krankhaft neugierig. Und ich habe vor, hier auf dieser und kommenden „Frösi"-Seiten einige Hektik zu verbreiten. Aber zurück zu den Pauken und Trompeten. Da war ich richtig! Schön laut spielte die Militärkapelle. Musikexerzieren heißt dieses Unterrichtsfach (1).



1

Ein komplettes Orchester ...

wird jedes Jahr an der Schule ausgebildet. Dreißig junge Musikanten, soviel Musiker hat ein Militärorchester, verlassen die Schule, um dann in einem Orchester der NVA Musik zu machen.

Meine Neugier ließ mir jedoch keine Ruhe und ich fand zwei Musikanten, denen ich mit meiner Fragerei nicht auf den Wecker fiel – Frank Pscherwankowsky aus Demmin und Thomas Rüger aus Brandenburg. Beide studieren schon drei Jahre an der Fachschule für Militärmusik und sind nach Abschluß ihres Studiums Unteroffiziere und Militärmusiker. Und wie kommt man auf die Idee, Militärmusiker zu werden?

Frank: „Na ja, mein Vater spielt Saxophon, und irgendwann habe ich auch einmal angefangen. Mein Musiklehrer meinte, ich solle doch einen musikalischen Beruf ergreifen. Die Lust dazu war vorhanden und das Talent offensichtlich auch. Mit 14 Jahren hörte ich von der Fachrichtung Militärmusik, und als ich 15 war, habe ich mich beworben und vorgespielt. Es klappte auf Anhieb, so daß ich mit 16 das Studium als Fachschüler beginnen konnte. Da war ich aber noch kein Soldat. Im dritten Jahr wurden wir Unteroffiziersschüler und nach entsprechender Ausbildung Unteroffizier. Es ist gar nicht so einfach, Musiker und Soldat zu sein!"

Thomas: „Bei mir war das ganz anders. Meine Eltern sind unmusikalisch. Aber im Kindergarten drückte mir mal jemand eine Flöte in die Hand und meinte, ich hätte Talent. Davon waren auch die Lehrer in der Musikschule Brandenburg nicht abzubringen. Später blies ich im Orchester der Musikschule die Trompete. Ganz gut sogar, bis mir eines Tages die Luft ein wenig knapp wurde. Aus der Traum vom Trompeter! Aber da ich nun von der Musik schon einiges begriffen hatte, blieb ich dabei – als Trommler. Ich habe umgelernt und trommelte sogar im Sinfonieorchester der Musikschule. Ja, und den Wunsch, einen musikalischen Beruf zu ergreifen, hatte ich auch. Ich habe an der Schule vorgetrommelt, wurde angenommen und habe dann mit 16 Jahren hier mit dem Studium begonnen. Nicht ganz einfach in einer völlig neuen Umwelt. Unterdessen bin ich nun Unteroffizier und habe auch begriffen, daß wir in unserem Beruf eine doppelte Verantwortung tragen – als Militärmusiker und Soldat!"

Der gute Ton ...

ist sehr gefragt an dieser Schule. Das ist überall zu hören, wo musiziert wird. Das haben mir aber auch Frank und Thomas erzählt, und es steht auch an der Wandzeitung im Treppenflur. Und damit meinen die jungen Musikanten, daß es wichtig ist, ein gutes Kollektiv zu sein.

Mit Beginn des 3. Studienjahres beginnt dann auch ihre militärische Ausbildung sowohl auf der Sturmbahn als auch beim Härtetest. Beim 15-km-Marsch unter der Schutzmaske griffen sich die Starken die weniger Starken und schleppten sie mit bis ins Ziel. Und wenn im Unterricht einmal einer nicht so den richtigen Ton auf seinem Instrument findet, gibt es aber immer einen, der dann nach „Feierabend" mit ihm übt. So stimmt der „gute Ton" im Kollektiv. Grund auch für die Auszeichnung „Hervorragendes Jugendkollektiv" durch den Ministerrat unserer Republik.

Und dann nahmen mich Frank und Thomas quer durch den Stundenplan in fast alle Unterrichtsfächer mit.

An der „Schießbude" ...

sprich: Schlagzeug, von Thomas fand ich es urgemütlich (2). Und anschließend bei der Registerprobe (so nennt man das, wenn einzelne Instrumentengruppen ihre Passagen üben) für die Holzblasinstrumente, saß ich bei Frank auf dem Saxophon (3). Verrückt! Das ging los!

Als ich nun aber versuchte, Hauptmann Helmut Scherbe ins Dirigentenhandwerk zu pfuschen (4), ging das ganze Musikstück nach hinten los. Und dabei dachte ich – Ratz-Batz – Dirigieren wäre meine Welt! In der nächsten Stunde im Unterricht bei Hauptmann Eberhard Bohn wird Musiktheorie, Gehörbildung und Tonsatz gelehrt. Hier ging es etwas leiser zu.

Im Sturm ...

nahmen wenig später Frank und Thomas alle Hindernisse der Sturmbahn. Meine gutgemeinte Hilfe (4 und 5) wäre nicht nötig gewesen. So gut sind die Jungs! Nicht nur im Orchestersaal oder im Unterricht, auch hier zeigten die beiden Klasse! Und dabei dachte ich immer, ich, der Ratz-Batz, sei der Größte! Na ja, bin ich auch! Jeder auf seine Art!

Frank, Thomas und ihre Freunde werden bald schon in einem Militärorchester der NVA ihre Instrumente spielen. Und wenn ihr einmal eine Militärkapelle entdeckt, könnte es sein, daß die beiden dabei sind – mit gutem Ton als Musiker und Soldaten!

Euer Ratz-Batz

Text und Fotos: Klaus Trecke



4



5



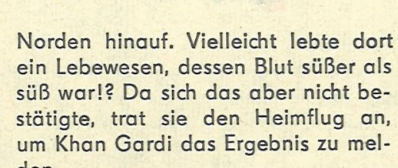
3



2

Die Schwalbe und die Wespe

KURT DAVID



Es war einmal ein Riesenvogel, der Khan Gardi hieß, also König der Vögel genannt wurde. Er herrschte über alle Vögel der Erde mit Strenge. Noch heut erzählt man, daß er unbarmherzig und grausam sein konnte. An einem Tag vor tausend und noch ein paar Jahren, ließ Gardi die Wespe zu sich kommen. Ihr befahl er: „Flieg sofort zur Erde hinab und koste von dem Blut jedes Lebewesens. Ich muß wissen, welches Blut das süßeste Blut ist." Während die Wespe schon zu summen anfing und aufgeregt hin und her flog, rief er ihr noch zu: „Hüte dich aber, jemandem zu sagen, wer dich geschickt hat und warum du geschickt wurdest!"

Die Wespe flog davon und freute sich sehr, daß ausgerechnet sie von Khan Gardi erwählt worden war, von allen Lebewesen das Blut kosten zu dürfen. Zunächst begab sie sich nach Afrika, weil es dort schön heiß war, danach suchte sie Südasien und Amerika heim. Obgleich sie inzwischen bereits herausgefunden hatte, wessen Blut am süßesten schmeckte, flog sie, um den König der Vögel nicht zu verärgern, auch zum kalten Norden hinauf. Vielleicht lebte dort ein Lebewesen, dessen Blut süßer als süß war!? Da sich das aber nicht bestätigte, trat sie den Heimflug an, um Khan Gardi das Ergebnis zu melden.

Unterwegs begegnete ihr eine Schwalbe, und diese Schwalbe fragte, indem sie neugierig neben ihr herflatterte: „Woher kommst du, wohin fliegst du?"

Die Wespe schwieg ängstlich und sagte erst nach einer Weile: „Und wenn ich es nicht verraten darf?"

Hierauf kicherte die Schwalbe und fing heftig zu zwitschern an, umschwirrte die Wespe, so daß diese fürchtete, sofort aufgefressen zu werden. „Khan Gardi hat mich zur Erde geschickt!" stieß sie zitternd hervor.

„Ach", seufzte die Schwalbe und vermutete nichts Gutes. Erneut drang sie heftig zwitschernd auf die Wespe ein. „Und warum?"

„Ich sollte herausfinden, wessen Blut das süßeste ist!"

„Und du hast es herausgefunden?"

„Nichts einfacher als das: Schließlich habe ich von jedem Lebewesen das Blut gekostet."

„Und welches ist am süßesten?" forschte die kluge Schwalbe weiter.

„Das des Menschen", antwortete die Wespe, worauf die Schwalbe sich auf die Wespe stürzte und ihr die Zunge ausriß, denn sie ahnte, welches Mißgeschick die Menschen bedrohte.

Sodann flogen die beiden gemeinsam zu Khan Gardi.

Als die Wespe später den strengen und unbarmherzigen König der Vögel nur summend umkreiste, weil sie nicht mehr sprechen konnte, wurde Gardi sehr böse und fragte die Schwalbe: „Weißt du, was sie sagt?"

„Selbstverständlich weiß ich es, mein König", erwiderte die Schwalbe. „Sie sagt andauernd, daß das Blut der Schlange am süßesten schmeckt!"

Seitdem hat Khan Gardi immer eine Schlange im Schnabel, auf Bildern und in den Geschichten der Vorzeit. Die Schwalbe hingegen wurde der Lieblingsvogel der Menschen. Wo sie ihr Nest baut, zieht das Glück ein, sagt man noch heut in den mongolischen Bergen und Steppen.





Zeichnungen: Friedrun Weißbarth



* DIE ASTER **

Ich nahm die Samen,
die in „Frösi" waren.
Ich säte sie an einen sonnigen Ort
und wartete dort.

Nach zwanzig Tagen
mußte ich sagen,
in unserem Garten vorm Haus
kamen kleine Pflänzchen heraus.

Ich goß sie jeden Tag,
weil ich die Blumen mag.
Auch die Astern brauchen Licht,
das vergaß ich nicht.

Ich lockerte den Boden
und konnte mich loben.
Die Astern blühten wunderschön,
und herrlich war das anzusehn.

Sylke Felten (12 Jahre),
7050 Leipzig

Korbine-Kalender

Immer bringen Blumen Freude. An allen Feiertagen sind sie dabei. Auch am 35. Geburtstag unserer Republik! Korbine wünscht sich dafür einen prächtigen Astern-Teppich. Helft ihr beim Säen und Pflanzen! Bei warmem Wetter ab Mitte April erfolgt die Aussaat. Vorher den Boden flach lockern und glätten. Mit einem Harkenstiel entlang einer straff gespannten Schnur 1 cm tiefe Saatrillen ziehen. Sät man aus der Tüte, so ist diese breit zu halten und seitlich leicht zu schütteln. Der Samen soll gleichmäßig liegen. Anschließend streicht mit dem Rücken der Harke die Saatrillen zu und drückt die Erde leicht an. Mit der Gießkanne angießen!

VERPFLANZEN?
Ab Mitte Mai, wenn die Astern das dritte und vierte Blatt haben.

WANN?
Bei trübem Wetter oder in den Abendstunden.

WOHIN?
An einen sonnigen Standort, an jeden freien Platz im Dorf oder in der Stadt, auf den Balkon, in die Vorgärten oder in die Gartenanlagen.

NICHT ...
an Mauern, dichte Zäune, Hecken oder unter Baumbestände.
Boden gut vorbereiten, umgraben, glätten. Bei Trockenheit bewässern.

WIE GEHT'S AM BESTEN?
Pflänzchen vorsichtig aus dem Beet nehmen. In einer flachen Kiste oder in einem Spankörbchen transportieren. Gleich verpflanzen. Pflanzlöcher mit einem Pflanzholz, bei weichem Boden mit der Hand graben.

RUFT

TER! ...

Korbine ruft Aster!

35 Millionen Asternblüten stecken in den 625 000 FRÖSI-Samentüten. Legt als Korbine-Gärtner unserer Republik ein Geburtstags-Blumenfestkleid an. Jede Schule, jeder Vorgarten, jedes Dorf, jedes Wohngebiet, jeder Balkon sollte mit Korbines Astern noch schöner und anziehender werden. Astern säen, an gut vorbereitete, sonnige Standorte pflanzen und dann bis zur Blüte gießen, hacken, pflegen!

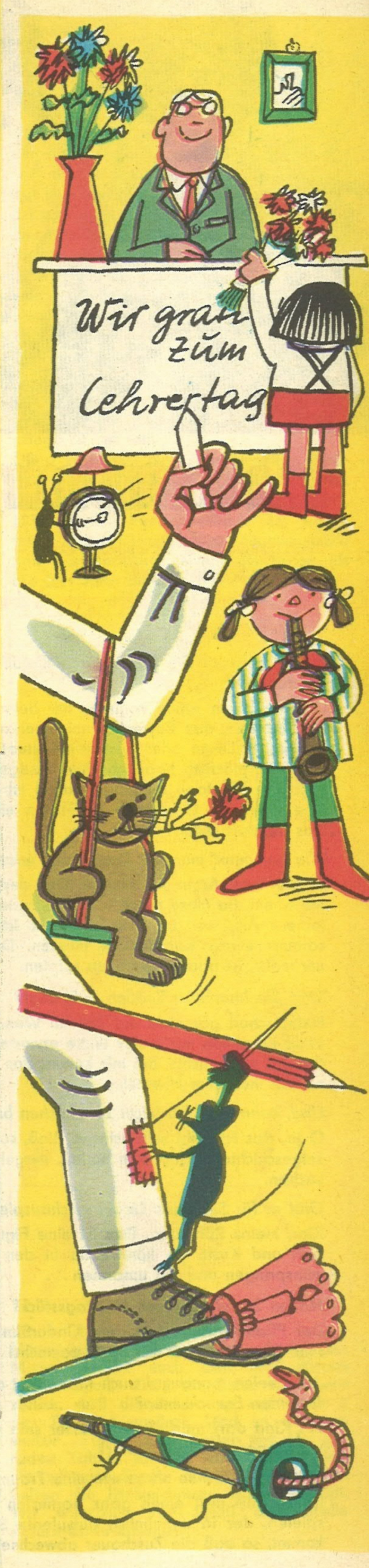
Korbine ruft Aster!

Übernehmt Pioniervorhaben bei „Schöner unsere Städte und Gemeinden – Mach mit!" Schmückt unsere Heimat zum 35. Jahrestag mit „Frösi"-Astern!

Aster ruft Korbine!

Unter diesem Kennwort erwartet „Frösi" Berichte, Nachrichten, Zeichnungen, Fotos von euren Pioniertaten bei Pioniervorhaben! Einsendeschluß: 7. Oktober 1984 zum 35. Geburtstag unserer Deutschen Demokratischen Republik.





Die jungen Astern bis zum Wurzelhals, das heißt bis zu den ersten Blattansätzen, in das Pflanzloch halten. Die Erde ringsherum fest an die Wurzeln drücken. Mit den Fingern einen Gießrand um die Pflanzen ziehen. Pflanzabstand von Pflanze zu Pflanze: 25 bis 30 cm!

REGELMÄSSIG GIESSEN!

Besonders bei leichten, sandigen Böden. Sommerblumen haben einen größeren Wasserbedarf als Stauden. Unkraut ständig beseitigen!

Gute Pflege – reiche Ernte! Wer hat die schönsten Astern?

Zeichnungen: Jürgen Schumacher
Fotos: Herbert Schier



Ich kann mir keine Witze merken

Neugierige Fragen an Heinz Rennhack – Schauspieler, Sänger, Tänzer und Texter

Woher nehmen Sie die lustigen Einfälle für Ihre Sendungen?

Die wenigsten Ideen kommen mir beim längeren Nachdenken, das Beste fällt mir spontan ein. Ich beobachte Leute oder bestimmte Situationen genau, und plötzlich habe ich einen lustigen Gedanken, den ich dann ausbaue. Einmal ist mir sogar eine komische Geschichte im Traum eingefallen. Das passiert jedoch selten.

Wie bekommt man die Lacher auf seine Seite?

Es gibt zwei Arten von Humor. Den derben Spaß, wo einem die Hose platzt und alle lachen und die feinere Art, wo der Witz versteckt ist, die Zuschauer etwas nachdenken müssen. Das gefällt mir mehr, ist auch schwerer zu spielen.

Sind Sie immer zu Späßen aufgelegt?

Nein, schon gar nicht auf Befehl. Wenn man bei einer Feier von mir lauter Witze erwartet, sitze ich da und sage nichts. Bei mir kommt das Lustigsein oft aus heiterem Himmel.

Und, kann man Sie leicht zum Lachen bringen?

O ja, das ist nicht sehr schwer. Bloß, sobald Gruselgeschichten lustig sein sollen, vergeht mir das Lachen.

Gibt es für Sie einen Lieblingsschauspieler?

Klar, Heinz Rühmann. Das ist eine Figur, die hat Saft und Kraft. Ich könnte da in den Fernseher reinspringen und ihn umarmen ...

Haben Sie ein eigenes Lieblingsstück?

Der Pflaumenaugust in dem Kinderfilm „Spuk im Hochhaus", der hat mir Spaß gemacht!

Sie spielen manchmal auch Kinder. Ist das schwer für einen Erwachsenen?

Als Kind darf man oftmals kesser sein als die Erwachsenen. Das gefällt mir!

Gibt es für Sie so etwas wie eine Traumrolle?

Ich möchte mal einen ganz normalen Menschen spielen, der in unheimlich turbulente Situationen kommt, so daß die Zuschauer abwechselnd lachen und weinen müssen. Oder mehr am Theater spielen ... Aber eigentlich möchte ich alles machen.

Was ärgert Sie?

Unhöflichkeit, wenn einer dem anderen die Tür vor der Nase zuknallt. Ich wünsche mir mehr Hilfsbereitschaft und daß die Leute untereinander freundlich sind. Auch die Kinder!

Was mögen Sie an Kindern nicht?

Lügner, die nicht einmal rot werden.

Wie halten Sie sich eigentlich fit? So ein Spagat im Fernsehen, das ist doch eine tolle Leistung!

Für den Spagat habe ich mir zwei lange Unterhosen gekauft, damit die Muskeln warm sind, und habe ein halbes Jahr lang jeden Abend geübt. Bis ich es dann schaffte und allein wieder hoch kam. Als Kind habe ich Fußball und Tischtennis gespielt. Das andere ist eine Talentfrage. Ich bin von Natur aus gelenkig.

Was machen Sie in Ihrer Freizeit?

Ich habe kaum Freizeit. Der Beruf nimmt mich voll und ganz in Anspruch.

Und wenn ich für Sie heimlich einen zusätzlichen Tag in die Woche reinschieben würde, was würden Sie tun?

Ich glaube, ich würde ein großes Regal bauen. Das habe ich ewig nicht mehr gemacht. Schließlich habe ich einmal Tischler gelernt!

Haben Sie einen Witz für unsere Leser?

Ich kann mir einfach keine Witze merken. Aber eine Anekdote kann ich erzählen: Ich saß einmal in einem Restaurant, und da kam eine Frau auf mich zu: „Meine Mutti wird am Wochenende 82 Jahre alt. Sie würde sich totfreuen, wenn Sie auch zum Geburtstag kämen!" Ich ging nicht hin, und die Frau lebt heute noch.

Was würden Sie unseren Lesern noch sagen wollen?

Ich mach's schriftlich!

Auch ich kann nicht immer durch Wände gehen!
Euer
Heinz Rennhack

Das Gespräch führte Birgit Weidt
Fotos: Volker Hedemann, Joachim M. Schulze



Der blinde Adler

Irgendwann einmal, nachdem wir den ganzen Tag gejagt hatten, verloren Gaidar und ich den Weg im Wald. Am Abend bedeckten schwarze Wolken den Himmel. Nachts fing es an zu gewittern, und es begann stark zu regnen.
Wir wurden völlig naß. Es war kalt. Und wir konnten den Weg bis zum Morgen nicht finden. Erst als der Morgen wirklich anbrach, bemerkten wir, daß sich zwischen den Bäumen Häuser zeigten. Es war ein Dörfchen.
Es war Herbst, die Jahreszeit der Ernten. Das Dorf schien ohne Menschen zu sein. Ich setzte mich neben die offene Tür eines Hauses, das am Rande des Dorfes lag.
Plötzlich bemerkte ich etwas, das mich hochspringen ließ: Bei der Tür stand ein riesiger Adler! Ich hatte lange Zeit in der Steppe gelebt und wußte, daß ein gleichartiger Vogel mit dem Schnabel leicht sogar einen Wolf töten kann.
Langsam beugte der Adler den Kopf. Die grauen Membranen seiner Augen waren bewegungslos; da verstand ich, daß der Adler blind war. Ein gedämpftes Husten war hinter der Mauer des Hauses zu hören, und dann kam ein alter, grauhaariger Kasache zu uns.
Er grüßte uns freundlich und lud uns in sein Haus ein. Wir folgten. Der Adler begleitete uns. Der Hausherr bat um Verzeihung, weil keiner wegen der arbeitsreichen Jahreszeit im Dorf war.
„Nur zwei Alte begegnen euch: ich und der Adler", sagte er und zeigte auf den Vogel. „Aber die Gäste können zufrieden sein. Euch begegnet der Edelste unter den Adlern."
Der Alte goß Tee ein und erzählte uns die Geschichte des Vogels: „Vor sechzig Jahren lebte in diesem Dörfchen der Jäger Muchtar. Irgendwann brachte er einen jungen Adler mit; er umsorgte und fütterte ihn, und der Adler gehorchte dem Jäger wie ein Hund. Aber einmal traf das Dorf ein Unglück: Die Menschen starben, einer nach dem anderen. Sie starben an einer furchtbaren Krankheit – der Pest, die man ‚schwarzer Tod' nannte. Um das Dorf herum plazierten sich zaristische Soldaten mit Gewehren. Wenn einer beabsichtigte, das Dorf zu verlassen, erschossen sie ihn. Wenn irgendeiner versuchte, in das Dorf hineinzugelangen, wurde er auf die gleiche Weise umgebracht. Nur achtzehn Menschen überlebten. Aber die Soldaten blieben weiterhin und erschossen diejenigen, die dem Tod entgehen wollten. Die Menschen starben an Hunger. Sie aßen alles: Hunde, Pferde, sogar Lederriemen. Als nur noch elf lebten, verstand Muchtar, daß sie nun seinen Vogel aufessen werden. Er ließ ihn frei und sagte: ‚Flieg!' Und der Adler flog fort. Aber bald kam er zu den Menschen ins Dorf zurück und brachte einen Hasen mit, danach einen Fuchs. So flog er zwanzig Tage hindurch und brachte Nahrung für die Menschen. Gewiß, die Nahrung genügte nicht für alle; aber als die Soldaten fortgingen, blieben sieben Menschen am Leben."
Der Alte begann zu schweigen.
„Wie erblindete er?" fragte Gaidar.
„Oh, das ist eine Erzählung über grausame Menschen", antwortete der Alte. „Der Ruhm des Adlers flog in die Ferne. Reiche wollten ihn kaufen, aber ... ist es möglich, einen innigen Freund zu verkaufen? Muchtar verkaufte ihn nicht. Darauf brannten sie dem Adler mit einer Säure die Augen aus. Seitdem sind siebzehn Jahre vergangen."
Die Sonne stand schon sehr hoch, als wir das Haus des Kasachen verließen. Wir marschierten los. Gaidar ging lange schweigend. Erst später, im Wald, als wir uns sehr weit weg vom Dorf befanden, begann Gaidar zu sprechen: „Lerne daraus! Seit siebzehn Jahren füttern die Menschen den blinden Adler. Lerne, dich an eine Wohltat zu erinnern."

Nach einer Erzählung von B. Jemeljanow

Übersetzung: K. G. Kaiser **Zeichnung: Friedrun Weißbarth**



Astern-Pflege-Lotto

**Vom Asternsamen bis zum Blumenstrauß vergehen natürlich einige Monate. „Frösi" will euch die Wartezeit verkürzen. Macht mit beim Astern-Augentraining!
Schaut euch den „Frösi"-Gärtner nach dem Anlegen des Innentitels an die Randspalten gut an. Nützliche Gartengeräte und Dinge, die man zur Blumenpflege benötigt, sind zu sehen. Aber da sind auch ulkige Gegenstände, die im Garten nichts zu suchen haben. Auf unserem Tipschein findet ihr sowohl echte Arbeitsgeräte, als auch ulkige Gegenstände. Kreuzt an, was eurer Meinung nach mit der Gartenarbeit und Blumenpflege zu tun hat.
Dann schneidet den Tipschein aus, klebt ihn auf eine Postkarte und schickt sie bis zum 20. April 1984 an Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 43, Kennwort: Astern-Gärtner-Post. Gartengeräte und Blumenbücher liegen als Preise für die Gewinner bereit.**



Unser halber Gärtner wird ein ganzer Mann! Macht euch und ihm diesen „Frösi"-Spaß! Zieht die Seite 1 so weit zurück, daß die Zeichnung auf Seite 3 das Titelbild ergänzt. Und so geht es weiter ... Jeweils die Seiten mit den geraden Zahlen so weit zurückziehen, daß die schmale Spalte auf den ungeraden Seiten die Titelzeichnung vervollständigt. Wir wünschen viel Spaß und große Astern-Ernte-Erfolge!

Zeichnungen: Horst Schrade

Wo der „Sauwetterwind" haust

Was ist das für ein merkwürdiges Haus! Ein Prinz begrüßt mich, hat große graue Eselsohren, ein armer Ritter macht einen lässigen Kratzfuß und der berüchtigte Sauwetterwind sagt freundlich „Guten Tag". Rotkäppchen und die Schneekönigin kommen dazu.

Nun, wißt ihr, welches Haus gemeint ist?

Ich befinde mich im Theater, genauer gesagt im „Theater der Jungen Welt" in Leipzig, direkt neben dem Zoo. Wer einmal keine Karte mehr abbekommt, kann sich ja inzwischen die berühmten Leipziger Löwen ansehen gehen, denn ausverkauft ist das Kindertheater immer. Ob der „Arme Ritter" von Peter Hacks gespielt wird oder „Der Prinz von Portugal", der mit den Eselsohren, von Joachim Knauth oder „Der Sauwetterwind" von Albert Wendt. Für jede Altersstufe ist etwas dabei.

Das Kindertheater Leipzig wurde 1946 von sowjetischen Freunden, der damaligen SMAD (Sowjetischen Militäradministration in Deutschland), gegründet. Ich bin sicher, daß sehr viele der sechzigtausend regelmäßigen Kindertheaterbesucher ihre Liebe zur Schauspielkunst ein Leben lang behalten werden.

So viele Zuschauer bei den jährlichen 320 Vorstellungen, da könnten die Theaterleute doch zufrieden sein. Aber sie sind es nicht. Immer wieder suchen die Schauspieler, Regisseure und die anderen Mitarbeiter nach neuen, noch besseren Formen der Zusammenarbeit mit den Zuschauern. Als Mittler zwischen den Kindern und dem Theater sind die Lehrer und Pionierleiter die wichtigsten Partner. Wer lange Zeit im Krankenhaus bleiben muß, kann trotzdem Theater erleben. Eine kleine Gruppe von vier Schauspielern hat es sich zur Aufgabe gemacht, gerade für diese benachteiligten Kinder zu spielen. Seit Oktober 1982 kann man sie mit ihrem zweiten Programm sehen. Wurden im ersten Krylow-Fabeln gespielt, so treten die Schauspieler jetzt in theatereigener Sache auf, nehmen das Theater selbst und ihren Beruf auf die „Schippe" und machen neugierig auf künftige Theaterbesuche. Es heißt: „Dreimal spucken – toi, toi toi ...".

Ganz neu ist eine andere, sogenannte kleine Form des Theaterspielens in Leipzig, im „TIF", das heißt „Theater im Foyer". Nur 64 Plätze gibt es da, und die sind sehr begehrt. Hier erleben die Kindergartenkinder ihren ersten Theaterbesuch mit dem Stück „Die Sonnenuhr" von Anna-Elisabeth Wiede. Schon am Eingang begrüßen die Schauspieler die Kinder, nehmen ihnen die Mäntel ab. Statt Garderobenmarken bekommen sie ein Kissen ausgehändigt und können sich den Platz zum Zuschauen selber aussuchen. Alle rücken so nah wie möglich an die Spielfläche heran. Da sitzen sie gespannt, rollen sich auch mal vor Vergnügen längelang auf ihrem Kissen, denn die Kinder gestalten das Spiel aktiv mit. Sie machen die Geräusche für Wind und Donner und Hagel und suchen nach einer passenden Uhr für Selphine, die Heldin des Stücks. Nach einer Stunde sind die Schauspieler schweißgebadet, denn schwierig ist



solche Nähe zu den jüngsten Zuschauern, da gilt kein Verschnaufen. Wenn das Stück aber aus ist und die Kleinen ihre Kissen wieder gegen Anorak und Mantel zurücktauschen und immer noch strahlen, wie die Sonne persönlich, ist jede Anstrengung vergolten.

„Der Spatzenturm" von Lothar Günter ist das zweite Stück im „TIF", für die 8. Klassen im besonderen. Wenn man sich die geschriebenen Zuschauermeinungen ansieht, haben hier Autor und Theater den Finger genau auf der richtigen Stelle. „Das Stück ist ganz locker", schreibt jemand, oder: „Unterhaltsam und spannend", „unheimlich witzig" und: „Genau wie bei uns!",

Das Leipziger »Theater der Jungen Welt« besucht von Barbara Augustin



lauten die Urteile. Es geht um junge Leute, die mit ihren Eltern in ein Neubaugebiet ziehen und sich bemühen, miteinander zu leben.
Zu einem Experiment ganz eigener Art wurde einmal der Schauspieler und Regisseur Norbert Solga eingeladen. Auf Initiative der Pionierleiterin an der 42. Oberschule in Leipzig fand dort an einem Pioniernachmittag die „Experimentierbude" statt. Schriftsteller, Maler und Schauspieler sollten Einblick in ihre Arbeit geben und die Pioniere zu eigener künstlerischer Arbeit anregen. Zu Norbert Solga kamen zunächst nur acht Kinder, doch schnell wuchs die Gruppe auf dreißig Interessenten an, die begeistert mitspielten und deren Fragen auch bei der anschließenden gemeinsamen Disko kein Ende nahmen. „Manche hatten richtig Talent", sagte Norbert Solga begeistert. „Wer weiß, vielleicht ist schon ein künftiger Schauspielerkollege dabei gewesen!"
Doch zurück zur „normalen" Theaterarbeit. Die sieht immer noch so aus: Proben, Vorstellung, Proben, Vorstellung, jeden Tag. Bei nur 21 Schauspielern sind nicht viel freie Tage für den einzelnen dabei. Es gibt



keinen Beruf, der jeden Tag immerzu nur Spaß macht, kann man dem zum Trost sagen, der gerade mal gar keine Lust hat, die Szene auf der Probebühne zum siebenten Male zu wiederholen.

„Hat man die Sache selber endlich ‚gefressen', verpatzt der Kollege neben dir und es wird zum achten Mal probiert", sagt halb lachend, halb seufzend Barbara Zinn. Sie spielt die Prinzessin in der „Schneekönigin" von Jewgeni Schwarz. Auf der Probe, die ich besuchte, tragen die Schauspieler nur angedeutete Kostüme. Peter Mnich, als Kommerzienrat, hat einen fest zugebundenen Bademantel statt eines Fracks an und die beiden Krähen haben ihre starren Vogelmasken aufgestülpt.
Können die Schauspieler es sich nicht wenigstens äußerlich ein wenig leichter machen? Leider nicht. Denn jede Figur, die man spielt, hat eine gewisse innere Haltung. Sie zu finden, hilft auch die äußere, antwortet mir Günter Schwarzlose, Intendant des Theaters und Regisseur der Neuinszenierung der „Schneekönigin".

Inzwischen ist die Premiere längst vorbei, und viele hundert Kinder haben die Wandlung der Prinzessin und die Befreiung von Kai aus dem Eispalast erlebt, nicht nur gesehen. Das ist nämlich der schönste Lohn, wenn es vor Spannung knistert im Zuschauerraum und wenn sich Ablehnung einer Figur in lauten Mißfallensäußerungen Luft macht. Leider ist der Applaus nach dem Spiel genauso verteilt, die Guten bekommen viel, die Bösen wenig. Das ist ein bißchen ungerecht, denn der Schauspieler kann ja nichts für seinen Theaterhelden. „Wir Schauspieler sind nicht immer so gut, selten so böse, wie unsere Rollen", sagt Barbara Zinn.
Das Theater spielt Szenen, die dem wirklichen Leben sehr ähnlich sind. In dem Stück „Inuk jagt die Sonne", nach Eskimo-Sagen, stirbt der Vater des Helden Inuk im kalten Winter des Nordens. Die Kinder der 4. Klassen, in deren Reihen ich sitze, halten den Atem an. Ergriffen flüstert ein Mädchen neben mir: „Der Vater ist tot", man merkt, daß sie mühsam das Weinen unterdrückt. Da beugt sich ihr Hintermann zu ihr vor und sagt wissend: „Der ist nicht wirklich tot, wenn es dunkel wird, steht er auf." Beide bleiben so sitzen, sie an die Rückenlehne gepreßt, er die Hände, wie schützend, auf ihren Schultern. Es wird dunkel und der Schauspieler des nunmehr toten Vaters eilt von der Bühne. „Er ist weggerannt!" sagt das Mädchen fröhlich und sieht sich dankbar zu ihrem Hintermann um. „Hab ich doch gesagt", sagt er lässig und läßt sich wieder in seinen Sitz fallen. „Theater ist doch nur ein Spiel, aber viel schöner als Fernsehen!"
Als das Stück zu Ende ist, klatschen die Kinder begeistert. Der Applaus nach der Vorstellung ist für die Schauspieler wie ein Blumenstrauß. Für das große Vergnügen „Theater", das sie uns schenken, sollten wir ihn nie vergessen.

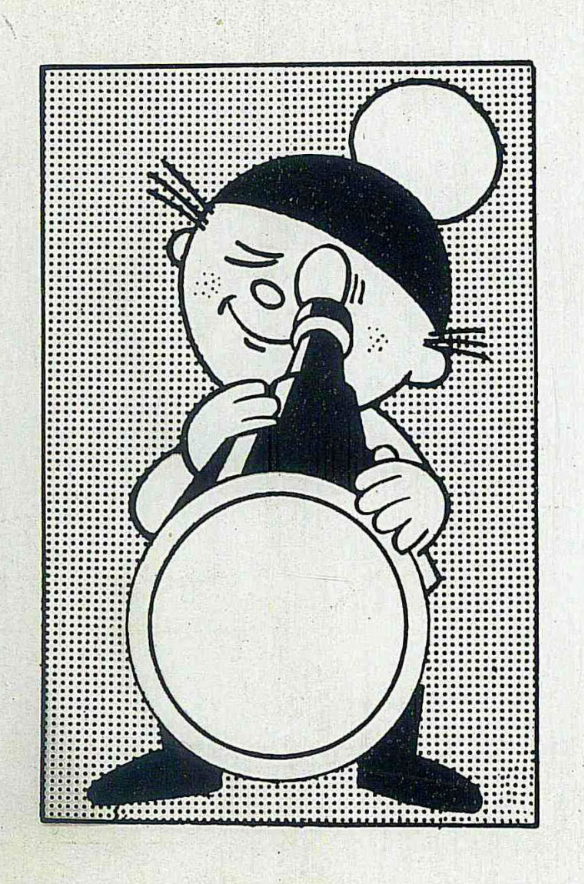
Zeichnung: Jürgen Schumacher
Fotos: Helga Wallmüller

Blumengruß mit FRÖSI-Kuß



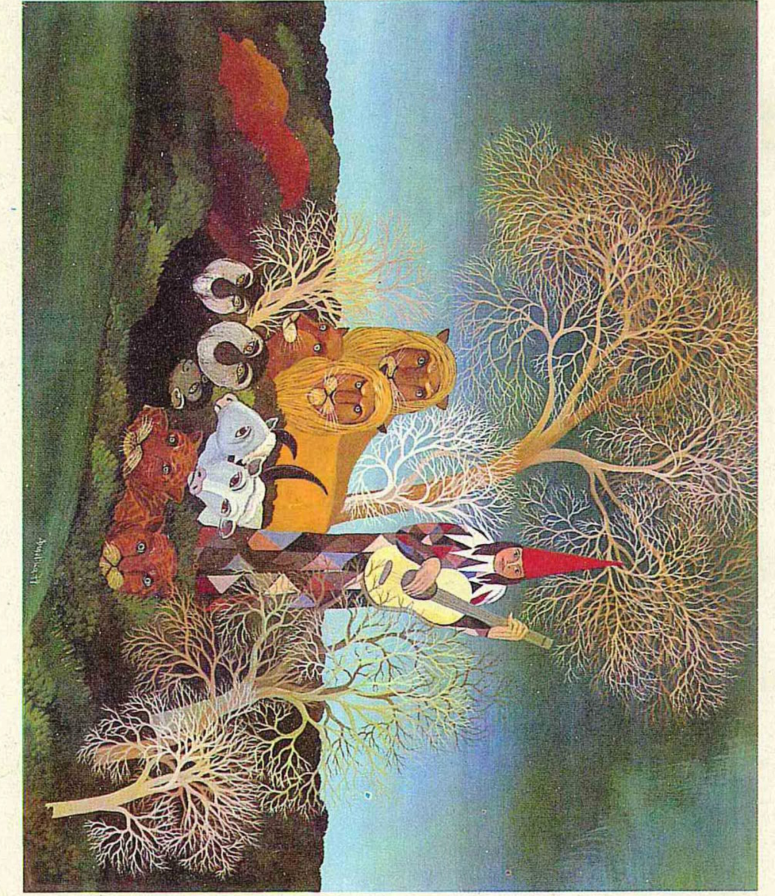
Eine Blumenklappkarte gefällig? Bitte schön! „Frösi" überreicht sie dir! Ein Blumengruß für tausend Angelegenheiten, für viele Anlässe. Sie paßt in einen normalen Umschlag. Gestalte sie nach deinen eigenen Vorstellungen und mit deinen Ideen. Schreib ein Gedicht hinein, einen Glückwunsch oder ein Dankeschön! Zeichne ein Bild, verziere es mit Ornamenten oder klebe dein Porträt dazu. Mach anderen Menschen mit dieser Karte eine Freude.

Pioniermagazin „Fröhlich sein und singen". Ausgezeichnet mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber, der Artur-Becker-Medaille in Gold, der Medaille der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" in Gold, der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold und der Medaille der Pionierorganisation des SSM in Gold. – Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur. Dipl.-Gewi. Walter Stohr, Gestalter: Vera Kruse, Chefreporter: Margit Stolzenburg, Redakteure: Ulla Brocke, Renate Bredereck, Sieglinde Behn, Frank Frenzel, Manfred Heilmann, Marita Kloss, Ralf Kegel, Annegret Kobow, Lotti Simon, Annette Schlegel. – Redaktionskollegium: Ingrid Ring, Hans-Joachim Graf, Dr. Klaus Herde, Prof. Dr. Jürgen Polzin, Dr. Christine Lost, Dipl.-Päd. Dieter Wilkendorf, Friedrich Kühne, Fred Petzold, Richard Hambach, Günter Dorst, Prof. Dr. Gerhard Misgeld, Dipl.-Gewi. Elisabeth Richter, Dr. Margit Thom, Doris Weißflog, Prof. Dr. Reinhard Mocek, Dipl.-Päd. Reinhold Skottky, Klaus Rebelsky, Günther Feustel, Hans-Joachim Riegenring, Hansgeorg Meyer, Dr. Gisela Wessely, Ehm Kurzweg, Dipl.-Päd. Gerhard Kirner, Dr. Käthe Sima-Niederkirchner, Dieter Merzdorf, Dieter Schönherr. – Wissenschaftlich-technischer Beirat: Horst Alisch, Ing. Karl Bartusch, Dipl.-Ök. Harald Drasdo, Ing.-Ök. Heinz Görner, Ing. Gunter Giersch, Ing. Jochen Dietzmann, Ing.-Ök. Manfred Kutschick, Dipl.-Ing. Erich Schulz, Dr. Peter Lobitz, Dipl.-Ing. Hans Mauersberger, Dipl.-Ök. Gerhard Meinke, Albrecht Camphausen, Ing.-Ök. Werner Ondracek, Gerhard Tscharnke, Ing. Klaus Barthel, Dr.-Ing. Harry Förster, Rolf Philipp, Ing. Brigitte Barth, Regina Brauns, Otto Weber. Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag Junge Welt, 1080 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi", 1026 Berlin, PSF 43. Fernruf 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag Junge Welt. Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementspreis: 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr. 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 8010 Dresden, Julian-Grimau-Allee.
Redaktionsschluß: 30. 10. 1983



Schone Welt, dich habe ich gern,
die Blumen und Tiere, den Mond und den Stern.
Und träume ich von fern und nah,
geschehen Wunder und viele sind wahr.
Daß unsere Welt friedlich bleibt,
wünsche ich heute und für alle Zeit.

Birgit Schöne, 12 Jahre



Angelika Rochhausen (geb. 1942), DDR
„Zukunft" (Gedanke, flieg), 1982, Tempera

(aus: IX. Kunstausstellung der DDR, Dresden 1982/83)

Foto: Gerhard Döring